

# Newsletter 2022/2

Die Geschichte des osteuropäischen Judentums  
London ist offen – nicht nur für Wissenschaftler  
Neue Perspektiven auf die Nachwirkungen  
des polnisch-litauischen Commonwealth  
Das  
Verständnis von Kindheit und der Konstruktion  
nationaler Identitäten  
Aktion Reinhardt:  
Von Tätern, Opfern und Zuschauern  
Zur  
Dokumentation des russischen Angriffskriegs  
in der Ukraine  
Jüdische Flüchtlingsströme im  
Zweiten Weltkrieg  
Eine (De-)Konstruktion  
europäischer Integrationsgeschichte  
Quellen  
der Volkskultur  
Holocaust-Erinnerungen  
Stiftungskonferenz  
Anwendungen des  
Ostmitteleuropa-Konzeptes  
Geburt und  
Sterben seit dem 19. Jahrhundert



## Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Deutschen Historischen Instituts Warschau!

Turbulente Zeiten wie diese, in der wir gerade leben, haben für die historische Forschung und den Geschichtsdiskurs vielerlei Konsequenzen. Europa durchläuft aktuell diverse Krisensituationen und in unserem Gastland erleben wir eine intensivierte geschichtspolitische Agenda. Als Historiker fühlt man sich da häufig mit einer unreflektierten Überzeugung von einer „selbstverständlichen“ Relevanz der neuesten historischen Entwicklungen konfrontiert, mit besonderem Interesse an bestimmten Themen. Verbunden ist dies oft mit der Erwartung, dass sich Forschungsinstitutionen dieser Relevanzvorstellung fügen und ihr Programm dementsprechend anpassen.

Doch eine politische oder gesellschaftliche Relevanz – was auch immer dies bedeuten mag – ist keine epistemologische. Dabei ist doch gerade diese eine für die Wissenschaft primäre, konstitutive. Was jedoch aus Sicht der politischen Bildung und Geschichtspolitik relevant und logisch erscheinen mag, kann aus wissenschaftlicher Perspektive anders aussehen. Wissenschaft ist und sollte immer erkenntnissuchend und erkenntnisbringend angelegt sein. Den unterschiedlichen Perspektiven entsprechen ohne Frage unterschiedliche Aufgabenbereiche unterschiedlicher Institutionen und Akteure. Es gibt Bildungsinstitutionen, Institutionen für politische Aufklärung, nationale Gedächtnisinstitutionen, Untersuchungsanstalten und eben erkenntnisorientierte Forschungseinrichtungen. Ein historisches Institut wäre schlecht beraten, würde es sich in Krisenzeiten auf den Weg einer faktischen Enthistorisierung begeben. Es sollte nicht dem Präsentismus der Stunde verfallen, der mancherorts von ihm erwartet wird. Zwar könnte es auch dann sicherlich einige wichtige Aufgaben erfüllen, vermutlich jedoch Aufgaben, die nicht zu seinen genuinen zählen.

Gerade in solchen Zeiten erfüllen historische Forschungs- und Bildungseinrichtungen ihre Aufgabe am besten, indem sie breite chronologische und thematische Rahmen anbieten. So können sie wichtige Themen und Fragen unserer Zeit in einem Licht erscheinen lassen, das so sonst niemand anbieten kann – zum Beispiel Untersuchungen von Prozessen, die unsere Welt bewegen und verändern. Eine turbulente Zeit wie die unsere ist für eine historische Forschungseinrichtung ein Seiltanz: Wir wollen auf das reagieren, was um uns herum passiert, und gleichzeitig epistemologische Identität wahren. Denn aus dieser ergibt sich einerseits die spezifische Relevanz der Historiographie und andererseits wird darin erst ihre Forschungsfreiheit garantiert. Ein Spannungsverhältnis, das selbst manche Historikerinnen und Historiker schwer verstehen. Wie wir dies am DHI Warschau versuchen und inwieweit es uns gelingt, darüber können Sie sich unter anderem auf den folgenden Seiten einen Eindruck machen.

**Miloš Rezník**  
Institutsdirektor



# Tagungen / Workshops

## Geschichte von unten: Mikrohistorischer Ansatz und die Geschichte des osteuropäischen Judentums

Der zweitägige Workshop „History from Below: Microhistorical Approaches to the History of East European Jewry“, der vom 4. bis 5. Juli in der litauischen Hauptstadt Vilnius stattfand, widmete sich historischen Darstellungen der jüdischen Erfahrung in Osteuropa aus einer mikrohistorischen Perspektive. Eine wichtige Frage, die während des Workshops thematisiert wurde, war, wie eine historische Analyse auf der Mikroebene es ermöglicht, Narrative und Paradigmen auf der Makroebene zu überprüfen und zu ändern. Organisiert wurde die Veranstaltung von der Universität Vilnius, dem Litauischen Historischen Institut, der Hebräischen Universität in Jerusalem und der Außenstelle Vilnius des DHIW. Als Veranstaltungsort des Workshops, der in einem Hybrid-Format durchgeführt wurde, fungierte die Fakultät für Geschichte der Universität Vilnius. Zu den Teilnehmenden gehörten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Litauen, Israel, Polen und Japan.

Nach der Begrüßung stellte Alexander Valdman (Tel Aviv) das Konzept der Konferenz vor. Um historische Vielfalt der jüdischen Geschichte Osteuropas zu betrachten, wurde die Tagung in sechs Sektionen eingeteilt. Den Anfang machten die Beiträge von Taro Tsurumi (Tokyo), Darius Staliūnas (Vilnius) und Aivaras Poška (Vilnius), die zu der ersten Sektion „Anti-Jewish Violence in Eastern Europe“ gehörten. Hier wurden

osteuropäische Pogrome und anti-jüdische Gewalt vom 17. Jahrhundert bis zur Zwischenkriegszeit sowie ihre Folgen und Memorialisierung tiefgehend analysiert. Der Schwerpunkt der Diskussion lag auf der Definition der antijüdischen Gewalt. Insbesondere wurde nachgefragt, ob die Gewalt der Zwischenkriegszeit als „Pogrom“ bezeichnet werden könne.

Aspekte von Eliten und Bildung wurden in der zweiten Sektion „Elites and Education: Micro-Histories of Integration“ aufgegriffen und in Bezug auf den zivilgesellschaftlichen Aktivismus in der Provinz des imperialen Russlands, in der Intellectual History sowie in der Geschichte jüdischer Bruderschaften untersucht. Das Verhältnis von Gesellschaft, Wirtschaft und Alltagsgeschichte wurde in dem nachfolgenden Panel durch eine detaillierte mikrohistorische Analyse vorgestellt. Dazu dienten Beiträge über Juden und den Alkoholverkauf, das Alltagsleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Kleinstädten von Sudargas und Vištytis, wo die Bewohner in einer Übergangsphase zum normalen Alltag lebten, sowie über das Verhältnis zwischen Christen und Juden und deren Lebensbedingungen im 17. Jahrhundert in der Privatstadt von Sluck.

Dem Thema der neuen mikrohistorischen Perspektive auf die jüdische Geschichte Osteuropas widmete sich die vierte Sektion des Workshops. Moshe Rosman



(Ramat Gan), ein israelischer Historiker, der sich auf die Geschichte der polnischen Juden spezialisiert hat, referierte über die Ökonomie der jüdischen Heirat im Polen des 16. Jahrhunderts. Er argumentierte, dass viele Eltern sich durch kluge Verheiratung bemüht hätten, ihren Kindern eine bessere wirtschaftliche Basis zu sichern, als sie selbst genossen hatten. Der amerikanische Historiker Glenn Dynner (Bronxville) behandelte inter- und intrareligiöse Spannungen in Lublin nach dem Ersten Weltkrieg. Externe Gewalt, so der Historiker, habe nicht nur die Mitglieder der gegnerischen Seiten, sondern paradoxerweise auch deren zentrale Forderungen gestärkt. Der Beitrag von Anna Kushkova (Jerusalem) befasste sich mit einem weitgehend unerforschten Thema, dem jüdischen ethnischen Unternehmertum in der UdSSR in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Die Wissenschaftlerin konzentrierte sich auf den archivierten Gerichtsfall von A. Friedman (1953), in dem zwei Interpretationen, nämlich die wirtschaftliche und politische, des *corpus delicti* kollidierten.

Präsentationen zur jüdischen Geschichte von Familie, Gewalt und Geschlecht eröffneten den zweiten Tag des Workshops. In dieser Sektion wurden die Geschichte der Kindheit anhand jüdischer Memoiren und Gewalt gegen jüdische Frauen und die weibliche „Agency“ im 19. Jahrhundert des Zarenreichs analysiert. Zum Beispiel versuchte Saulė Valiūnaitė (Vilnius), Doktorandin an der Universität Vilnius, mit einem mikrogeschichtlichen Zugang Auswirkungen und Veränderungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Vilnius anhand der Fallstudie der Jüdin Dveira Dines zu dokumentieren. Mit ihrer Analyse von Schriften von Dveira Dines zeigte die Historikerin auf, dass die Autobiografie einer Frau eine Chronik ihrer Generation sein könne.

In der letzten Sektion wurden jüdische Räume sowie die Kategorien „Gemeinschaft“ und „Gesell-

schaft“ besprochen. Vladimir Levin (Jerusalem) beschäftigte sich mit der materiellen Kultur und religiösen Praktiken der Juden in Sibirien anhand der Analyse von dortigen Synagogen. Jurgita Verbičkienė (Vilnius) analysierte Bewohner der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im jüdischen Viertel von Vilnius und deren Nachbarn. In ihrem Vortrag zeigte sie, dass die jüdischen Volkszählungen eine sehr wichtige Quelle für die Rekonstruktion der Lebensbedingungen und des Lebensumfelds der Juden in Vilnius seien. Die Präsentation von Martynas Jakulis (Vilnius) thematisierte die jüdischen Konvertiten im 18. Jahrhundert in Vilnius mit dem Schwerpunkt auf Taufbüchern der katholischen Pfarrgemeinden sowie anderen Quellen mit einem quantitativen Charakter, wie z.B. Krankenhauspatientenregister, die bisher in der Forschung zum Thema Konversionen nicht genutzt wurden. Der Referent bewies, dass die historischen Quellen nicht nur zusätzliche Information liefern, sondern auch die traditionellen Quellen weitgehend ergänzen.

In der Schlussdiskussion wurden zentrale Ergebnisse der Konferenz von Darius Staliūnas (Vilnius) festgehalten und besprochen. Er argumentierte, dass mikrohistorische Ansätze die Möglichkeit bieten, die osteuropäische jüdische Geschichte aus einer neuen Perspektive zu analysieren, die ein neues Bild der Vergangenheit vermittele. Allerdings bleibe eines der kompliziertesten Probleme für die zukünftigen Forschungen offen, nämlich wie man von der Untersuchung kleiner Objekte und Gemeinschaften zu weitreichenden Verallgemeinerungen gelangen könne. Abgerundet wurde die Konferenz mit einer Besichtigung des Kirchturms der St. Johannes-Kirche, der sich an der Universität Vilnius befindet, und der Ausstellung über die jüdische Welt der Zwischenkriegszeit in der Martynas-Mažvydas-Nationalbibliothek Litauens. ■





## London ist offen – nicht nur für Wissenschaftler

Nachdem die britische Bevölkerung im Referendum am 23. Juni 2016 für den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union gestimmt hatte, eröffnete der Londoner Bürgermeister Sadiq Khan die Kampagne #LondonIsOpen mit den Worten: „Ich möchte, dass kein Londoner Zweifel hat: London ist offen und egal, woher du kommst, du wirst immer hierhergehören.“

Dass London offen ist, erfuhren auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des wissenschaftlichen Workshops „(De)Constructing Europe“, der vom 7. bis 9. Juli 2022 in den Räumen des DHI London stattfand. In einer Expertengruppe diskutierten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Teilprojekte des gleichnamigen transnationalen Verbundprojekts. Beteiligt waren die Deutschen Historischen Institute in Warschau, Rom und London sowie das Hamburger Institut für Sozialforschung.

William King erforscht die Aktivitäten britischer Labour-Abgeordneter im Europäischen Parlament zwischen 1979 und 1989, während David Lawton euroskeptische Netzwerke unter den Londoner Eliten mit besonderem Augenmerk auf Anwälte analysiert sowie Fragen der Finanzierung von Medienkampagnen und Öffentlichkeitsarbeit.

Die Haltung der britischen Eliten gegenüber der europäischen Integration ist auch Gegenstand einer vergleichenden Analyse von Katharina Troll, die an einer Dissertation über die westdeutsche

Textilindustrie und den ersten Antrag Großbritanniens auf EWG-Mitgliedschaft zwischen 1961 und 1963 arbeitet. Alexander Hobe untersucht hingegen die euroskeptische Stimmung unter westdeutschen Soldaten in den 1950er Jahren. Der Forschung zur europäischen Integration in den Mittelmeerländern widmen sich drei Wissenschaftler: Antonio Carbone und Andrea Martinez analysieren den italienischen Euroskeptizismus, während Philipp Müller sich auf das Problem der Dekolonisierung und Europäisierung des portugiesischen Reiches konzentriert.

Auch an polnischen Themen mangelte es beim Workshop nicht. Obgleich das euroskeptische Narrativ die Polinnen und Polen nicht zu überzeugen scheint, ist der Euroskeptizismus dennoch ein Phänomen, das Forschungen erfordert. Die Vertreterinnen des DHI Warschau, Olga Gontarska und Beata Jurkowicz, berichteten ebenfalls über ihren Forschungsstand. Gontarska stellte die wichtigsten Themen der öffentlichen Debatte in Polen über die Einrichtung des Hauses der Europäischen Geschichte in Brüssel vor, während Jurkowicz unterschiedliche Ansätze der kommunistischen Opposition in der Volksrepublik Polen in Bezug auf die europäische Integration erläuterte.

Den ersten Workshoptag beendete eine Expertendiskussion zum Thema „Going against the tide? Sceptical views and alternative visions of European integration“, unter der Teilnahme von Eirini Kara-

mouzi (Universität Sheffield), Piers Ludlow (London School of Economics), Andrea Mammone (Universität La Sapienza in Rom), moderiert von James Ellison (Queen Mary University of London).



Auf dem Podium wies Eirini Karamouzi darauf hin, dass alle Forschungen zum Euroskeptizismus mit Definitionsproblemen zu kämpfen hätten, dass aber Historiker sich konstruktiv mit einem wissenschaftlichen Bereich auseinandersetzen müssten, der ursprünglich der Politikwissenschaft vorbehalten gewesen sei. In Analogie dazu müssten sie für die Bedeutung der Geschichte der europäischen Integration argumentieren und mit mangelnder

Unterstützung und spärlichem Interesse politischer Entscheidungsträger kämpfen. Andrea Mammone sah dies ähnlich und forderte Historikerinnen und Historiker dazu auf, sich in diese unruhigen Gewässer zu begeben. Dies sei besonders wichtig, da sich Ideen über die Zeit hinweg wandelten und Grenzen überschritten würden. Als Beispiel nannte er die koordinierten Bemühungen der Euroskeptiker zwischen Geert Wilders, Marine Le Pen und Matteo Salvini und wies auf zeitgenössische Bezüge in der geschichtswissenschaftlichen Arbeit hin. Außerdem hob er hervor, dass es nicht nur eine einzige alternative Vision von Europa gebe. Sogenannte Populisten oder Angehörige extremer Parteien hätten ebenfalls unterschiedliche Vorstellungen davon, wie Europa zu sein habe.

Piers Ludlow identifizierte drei potenzielle Kategorien von Euroskeptizismus: Anti-Europäer (gegen Europa), Divergenz über die Art von Europa (nicht für eine bestimmte Art von Integration) und Infragestellung bestimmter Politiken. Der Sachverständige erinnerte daran, dass es in der Geschichte der Integration immer wieder kritische Ansichten gegeben habe, die aber nicht von Dauer seien. Das Wesen der Kritik habe im Laufe der Geschichte zu- und abgenommen. Dieser Prozess sei auch mit der Intensivierung der europäischen Integration in den 1980er Jahren zusammengefallen, als die Integration begonnen habe, sich langsam immer stärker auf die Bürgerinnen und Bürger der Mitgliedstaaten auszuwirken. ■





## Neue Perspektiven auf die Nachwirkungen des polnisch-litauischen Commonwealth

Die Konferenz über die Folgen der Teilungen des Polnisch-Litauischen Reichs war der Analyse langfristiger Veränderungen der in den Gebieten des russischen, habsburgischen und preußischen Reiches lebenden Gesellschaften gewidmet. Anlass war der 250. Jahrestag der ersten Teilung, der 2022 Gelegenheit bot, um über die Rezeptionsgeschichte und historische Interpretationen der Teilungen „im langen 19. Jahrhundert“ zu diskutieren.

Die OrganisatorInnen Felix Ackermann vom DHI Warschau, Agnieszka Pufelska vom Nord-Ost-Institut Lüneburg, Maria Rhode von der Universität Göttingen und Darius Staliunas vom Institut für Litauische Geschichte, verstehen das Verhältnis zwischen den imperialen Staaten, ihren Vertretern in der Rzeczpospolita und den in diesen Gebieten lebenden Bevölkerungen als eine multidimensionale Konfiguration, in der sich die Veränderungen in den einen Gebieten auch auf die anderen auswirkten. In den Diskussionen vom 22. bis 24. Juni wurde deutlich, dass die Annexion der Gebiete des Commonwealth langfristig auch Veränderungen innerhalb der Teilungsstaaten bewirkte. In den einzelnen Panels wurde die konzeptionelle Überwindung des Verständnisses der Politik als alleiniger Sphäre einseitigen Einflusses von oben auf die Gestaltung der Gesellschaften des 19. Jahrhunderts thematisiert. Damit stand auch das Verständnis von

Politik als unverändertem, stets feindlichem Verhältnis zwischen den Teilungsstaaten und ihren neuen Untertanen bzw. Behörden und Gemeinschaften zur Disposition. Die Konferenz zeigte, wie die Betrachtung von Politik als Ergebnis alltäglicher, multipler Entscheidungen sowie eines komplexen Prozesses sozialer Kommunikation funktioniert. Dieser war medial vernetzt mit Knotenpunkten von Presseorganen und Organisationen.

Markus Nesselrodt lenkte den Blick auf die Preußische Verwaltung von Warschau am Ende des 18. Jahrhunderts. Daraus ergaben sich eine Vielzahl von Verbindungslinien zu den Forschungen von Aleksandra Oniszczyk, die analysierte, wie preußische Neuregelungen des Status von jüdischen Untertanen unter napoleonischer Herrschaft aufgegriffen wurden. Den langfristigen Blick auf religiöse Minderheiten griffen Alena Liubaja und Barbara Skinner auf. Dabei zeigte sich, dass es aus Warschauer Perspektive noch immer stärkere Forschung zum Russländischen Reich gibt als zum polnischen Teil von Preußen.

Ein wichtiger Ansatz der Konferenz war der Versuch, post-koloniale Theorie mit laufender Forschung zu den Teilungen Polen-Litauens zusammen zu bringen. Dazu schlug Elżbieta Kwiecińska einen langen Bogen. Sie zeigte auf, wie unterschiedlich in polnischsprachigen Gebieten das missionarische Konzept einer



angeblich notwendigen Zivilisierung der östlichen Territorien zur Anwendung kam. Roi Ball berichtete von seinem zum Teil als DHI-Stipendiat recherchierten Projekt zum Schicksal von Kindern aus dem Deutschen Reich, die im Zuge der Inneren Kolonisation in der Provinz Posen Siedlerfamilien als Arbeitskraft übergeben wurden. Maria Rhode bereicherte dieses Panel mit ihrem Blick auf die Produktion von anthropologischem Wissen im 19. Jahrhundert. Im Kommentar wies Nikola Camilleri darauf hin, dass es noch immer aussteht, bestehende Ansätze zur Erforschung der einzelnen drei Teilungsgebiete zusammenzuführen und systematisch mit den Entwicklungen in den Überseegebieten beziehungsweise geschichtlich zu erforschen.

### «1772–2022: Consequences of the Partitions. New perspectives on the aftermath of the Polish–Lithuanian Commonwealth»

Darius Staliunas benannte zentrale Argumente dafür, warum seiner Ansicht nach die zaristische Politik der Aneignung und imperialen Durchherrschung der Westlichen Gebiete des Russländischen Reichs scheiterte. Dabei bezog er sich vor allem auf die Unfähigkeit, die sozialen und politischen Veränderungen im gesamten Reich, aber im Besonderen in

den polnischen und litauischen Gebieten, die im Zuge der Teilungen annektiert worden waren, dauerhaft zu stabilisieren. Das wurde vor allem 1905 deutlich, als eine Revolution gerade Metropolen wie Lodz und Warschau, aber auch kleinere Städte wie Vilnius erschütterte. Das Unvermögen, auf die nationalen und sozialistischen Bewegungen innerhalb des Russländischen Reichs einzugehen, habe zentral zu seinem Untergang beigetragen. Grzegorz Krzywiak richtete den Blick auf die preußischen Teilungsgebiete und forderte ein, dass die Geschichte von Wielkopolska als Provinz Posen aber auch ihre Bedeutung in der Zeit nach Ende des Ersten Weltkriegs systematisch als Langzeitprozess erforscht werden müsse. Dabei sei es wichtig zu erklären, warum gerade der von Posen ausgehende Aufstand am Ende des Ersten Weltkriegs zu einem Sieg für die polnische Nationalbewegung geführt hatte und wie er sich auf die zwei folgenden Jahrzehnte auswirkte.

Dariusz Adamczyk fasste das Panel zusammen, in dem auch Klemens Kaps seine Forschungen zum Habsburgischen Teilungsgebiet vorstellte. Adamczyk machte vor allem stark, dass die Pfade der jeweiligen imperialen Politik in allen drei Teilungsgebieten eine Form von Modernisierung bewirkt hätten, die bei einer generellen Analyse des 19. Jahrhunderts berücksichtigt werden müssten. In der Abschlussdiskussion waren sich Christoph Augustynowicz, Miloš Rezník, Maria Rhode und Felix Ackermann einig darin, dass das Zusammenführen der unterschiedlichen Fäden ein Prozess sei, der weiter im Fluss ist. Die Konferenz wurde damit zum Ausgangspunkt für einen neuen Aufbruch, dieses komplexe Unterfangen in unterschiedlichen Bereichen in Angriff zu nehmen. ■





## Das Verständnis von Kindheit und der Konstruktion nationaler Identitäten

Die Kindheitsgeschichte in Mittel- und Osteuropa vom 18. Jahrhundert bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs ist ein noch weitgehend unerforschtes Thema. Nun wurde sie Gegenstand einer Tagung der DHIW-Außenstelle Vilnius, die vom 16. bis zum 17. Juni 2022 stattfand. Tagungsort war ein Hotel im Zentrum der Stadt, durchgeführt wurde die Veranstaltung aufgrund der Covid-19-Pandemie im hybriden Format.

Die aus Litauen, Deutschland, Polen, Österreich, Frankreich, Israel, Rumänien und Armenien angereisten Vortragenden näherten sich dem Tagungsthema über eine historische Dimension an, mit dem Fokus auf transnationalen und imperialen Kindheitserfahrungen, der allgemeinen Bildungsgeschichte sowie der Politisierung der Kindheit. Durch den Einbezug der Kategorie „Kindheit“ in die historische Forschung versuchte die Konferenz neue Einblicke in verschiedene historische Ereignisse und Prozesse zu geben.

Im Eröffnungsvortrag stellte Ruth Leiserowitz (DHIW) osteuropäische Kindheitsräume vor: Das Dorf, das Kinderzimmer, den Klassenraum sowie Lese- und Schreibräume beschrieb sie als wichtigste Räume der Kindheit im 19. Jahrhundert. Quellen, wie die Erinnerungen von Max Salzberg, der seine Kindheit und Jugend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Kaunas verbrachte, eröffneten zudem Einblicke in ostjüdische Kindheitswelten.

Das erste Panel war transnationalen Kindheiten und imperialen Identitäten gewidmet. Jonathan Singerton (Innsbruck) referierte über die habsbur-

gische Kindheit an den Höfen in Wien und Neapel-Sizilien (1790–1830). Anhand des erhaltenen umfangreichen Briefwechsels zeigte der Vortragende, dass adelige Kinder im Zeitalter der Revolution als einflussreiche Vermittler zwischen Staaten dienten. Katharina Kucher (Regensburg) analysierte in ihrer Präsentation die russische aristokratische Kindheit. Sie wies darauf hin, dass sich diese Kindheit aus den allgegenwärtigen fremden Einflüssen einerseits und der russischen Umwelt und Sozialisation andererseits konstituierte. Damit werde, so die Historikerin, ein bestimmter Kindheitstyp markiert, der sich zum Ende des 18. Jahrhunderts im russischen Imperium herausbildete. Anschließend sprach Hugo Tardy (Toulouse) über die Bedeutung der Büste von Pawel Petrowitsch für den Aufbau der russischen imperialen Identität. Er legte dar, wie solche Kunstwerke die Vorstellung von Kinderdarstellungen in der russischen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts prägten.

Im zweiten Panel wurden die Themen „Staat“, „Kindererziehung“ und „Kinderfürsorge“ thematisiert. Jolita Mülevičiūtė (Vilnius) beschäftigte sich mit der Schulreform und der Berufsausbildung in der nordwestlichen Region des Russischen Reiches, die zur Herausbildung einer neuen transnationalen Generation moderner imperialer Arbeiter beitragen sollte. Ágoston Berecz (Budapest) berichtete über die staatliche Instrumentalisierung von Kindergärten, welche zwischen 1891 und 1914 als Institutionen der Magyarisierung im dualistischen Ungarn dienten. Der Beitrag

von Aelita Ambrūvičiūtė (Vilnius) behandelte die Kindersterblichkeit im späten imperialen Russland.

Den zweiten Tagungsteil eröffnete Anja Wilhelm (Lüneburg) am Freitag. Sie gab Einblicke in die Geschichte der Familie Wittram und die Bildungserfahrungen dreier Generationen im Russischen Reich. Sie erläuterte, dass es aus Sicht vieler estnischer Familien auf dem Land lange als wichtiger gegolten habe, seine Kinder in Haushalt und Landwirtschaft zu integrieren als sie zur Schule zu schicken. Schulbildung sei häufig aus finanziellen Gründen abgelehnt worden. Sie sei als Inbegriff der Individualisierung angesehen worden, welche die Gefahr sozialer und kultureller Entwurzelung in sich berge. Hauptquelle für den Vortrag von Uladzimir Karalenak (Nieborów) waren Briefe von Kindern der fürstlichen Familie Radziwill an ihre Eltern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ihm zufolge offenbaren diese Briefe die innere Welt des Kindes und liefern eine Fülle von Informationen über die Spiele der kleinen Aristokraten, ihre Beobachtungen, Studien und andere Aktivitäten.

Das vierte Panel drehte sich um jüdische Kindheit in der Zwischenkriegszeit. Ekaterina Oleshkevich referierte über die Ausprägung jüdischer Identität durch die Disziplinierung von Kindern. Diese sei ihrer Erkenntnis nach durch Kennzeichnungen von Kindern als „nicht-jüdisch“ oder „christlich“ erfolgt, was synonym als „fremd“ oder „gefährlich“ verstanden worden sei. Angewandt worden sei diese Taktik, um ein aus Sicht der Erwachsenen „richtiges“ jüdisches Verhalten zu stärken.

## «Kindheitsgeschichte in Mittel- und Osteuropa»

Maria Antosik-Piela sprach anschließend über die Rolle der Kinder in der jüdischen Nationalbewegung in Polen vor 1939. Wie sie abschließend erklärte, hätten die zionistischen Journalisten und Schriftsteller mit ihren Vorkriegsaktivitäten einen bedeutenden Einfluss auf junge Jüdinnen und Juden gehabt, die vor 1939 als junge Erwachsene aus Polen nach Palästina auswanderten und später als „neue Juden“ den neuen Staat Israel aufbauten.

Die fünfte Sektion wurde durch die Präsentation von Artemis Yagou (München) eröffnet. In ihrem Beitrag veranschaulichte die Referentin, wie Baukästen als Medium für die soziale und politische Indoktrination dienten. Ihre Argumente illustrierte sie mit verschiedenen Beispielen von Spielzeug aus Mittel- und Osteuropa Anfang des 20. Jahrhunderts, darunter Spielzeug aus dem kommunistischen Russland und dem nationalsozialistischen Deutschland. Jugendliche, die die staatliche Kontrolle im Rumänien der Zwischenkriegszeit anfochten, waren Gegenstand des Vortrags von Anca Filipovici (Cluj-Napoca). Ihr Hauptargument war, dass das moderne Disziplinierungs-

instrument, das von rumänischen Behörden (durch Schulen und Jugendorganisationen) auf Jugendliche angewandt wurde, verschiedene Formen des Ungehorsams hervorgebracht habe. Anschließend gab Leonas Nekrašas (Vilnius) einen Einblick in seine Recherchen zur litauischen Pfadfinderbewegung und zeigte, dass diese Bewegung und deren Mitglieder in der Zwischenkriegszeit für die Nationalisierung des litauisch-polnischen Grenzgebiets instrumentalisiert worden seien.

Das sechste und letzte Tagungspanel widmete sich den Themen „Nation-Building“ und „Waisenhäuser“. Elodie Gavrilof (Jerewan) klärte über die Ausbildung armenischer Waisenkinder und den Wiederaufbau des Landes im Jahr 1918 und 1923 auf. Ihren Recherchen zufolge hätten Kinder eine wichtige Rolle bei der Umgestaltung des Landes gespielt. In der Zwischenkriegszeit hätten Waisenhäuser eine neue Bedeutung erhalten und als Instrument der Außenpolitik der alliierten Mächte gedient. Die Suche nach einem „normalen“ Kind und die Kategorien „Klasse“, „Körper“ und „Disziplin“ im Kontext der Litauischer Waisenhäuser in der Zwischenkriegszeit wurde von Andrea Griffante zur Diskussion gestellt. Die Waisenhäuser, so Griffante, seien zu Disziplinierungsinstrumenten für Waisen-, Findel- und mittellose Kinder geworden, denen man eine natürliche Tendenz zu moralischer und körperlicher „Defekthaftigkeit“ unterstellt habe.



Die Tagungsbeiträge und die Abschlussdiskussion gaben einen Überblick über die unterschiedlichen methodischen Zugänge und wissenschaftlichen Fragen, die an das Thema Kindheit herangetragen werden können. Deutlich wurden dabei auch die folgenden Forschungsfragen und Herausforderungen: Wie können wir durch die vorhandene Quellenbasis, oftmals subjektive Ego-Dokumente, die Stimme von Kindern anstatt von Erwachsenen erhalten? Was können wir aus den Studien über die Kindheit lernen, was wir nicht durch einen anderen historischen Ansatz und ein anderes Thema lernen könnten? Während der Konferenz wurde deutlich, dass eine Trennung zwischen west- und osteuropäischen Kindheiten in der Analyse unmöglich ist. Getrennt voneinander analysiert werden könne lediglich das Phänomen Kindheit in ländlichen im Vergleich zu städtischen Umgebungen. ■



# Aktion Reinhardt: Von Tätern, Opfern und Zuschauern

Foto: Monika Tarajko

Anlässlich des 80. Jahrestages der „Aktion Reinhardt“ veranstalteten das Jerzy Kłoczowski Ostmitteleuropa-Institut, das Grodzka Gate-NN Theaterzentrum in Lublin, das Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies (Yale University) und das Deutsche Historische Institut Warschau eine Konferenz, die sich der Analyse der verschiedenen Phasen der Judenvernichtung in verschiedenen Teilen des Generalgouvernements widmete.

Mit dem Ziel, den neuesten Forschungsstand in diesem Bereich zu präsentieren und Perspektiven für weitere wissenschaftliche Untersuchungen aufzuzeigen, wurde die „Aktion Reinhardt“ aus drei Perspektiven diskutiert: Täter, Opfer und Zuschauer. Im Mittelpunkt der Debatten standen neben den Vorbereitungen und dem Verlauf der Aktion Reinhardt auch die Funktionsweisen von Arbeits- und Vernichtungslagern für Juden sowie die Aufklärung über den Holocaust.

Gastgeber und Veranstaltungsort der vom 9. bis 11. Juni 2022 stattfindenden Tagung war das Teatr NN, eine zivilgesellschaftliche Institution, die sich öffentlichen historischen Projekten zum jüdischen Leben in Lublin widmet. Die Koordinatoren waren Christhardt Henschel und Łukasz Krzyżanowski vom DHIW, Rafał Wnuk und Mirosław Filipowicz von der Katholischen Universität Lublin sowie Paweł Jarosz, Adam Puławski und Monika Tarajko vom Teatr NN.

Die Konferenz wurde eröffnet vom Lubliner Bürgermeister Krzysztof Żuk sowie den Vertreterinnen und Vertretern der Trägerinstitutionen: Tomasz Pietrasiewicz vom Teatr NN, Ruth Leiserowitz vom DHIW

und Stephen Narron vom Fortunoff Video Archive. Die Panels am ersten Tag waren den traditionellen, vom Historiker Raul Hilberg eingeführten Kategorien „Täter“, „Opfer“ und „Zuschauer“ gewidmet. Wie fließend und unscharf diese Kategorien sein können, zeigte sich durch die verschiedenen Tagungsbeiträge.

Den Tätern widmete sich im ersten Panel Edward Westermann. Er untersuchte, wie hegemoniale Vorstellungen von Kameradschaft und Männlichkeit die verbalen, körperlichen und sexuellen Aggressionen der deutschen Besatzungstruppen verstärkten. Markus Roth argumentierte, dass die Ad-hoc-Lösungen der deutschen Landräte im Generalgouvernement zu einer schrittweisen Radikalisierung des Holocaust führten. Andrzej Żbikowski konzentrierte sich auf Waffen-SS-Offizier Jürgen Stroop und dessen Rolle bei der Niederschlagung des Aufstands im Warschauer Ghetto im Jahr 1943. Robert Parzer überprüfte die gängige Annahme eines kausalen Zusammenhangs zwischen dem Euthanasieprogramm T-4 und dem Holocaust.

Im Panel über die Opfer fragte Christhardt Henschel, wie jüdische Bewohner des Regierungsbezirks Zichenau, obwohl sie dem Reich angegliedert waren und offiziell nicht in den Geltungsbereich der „Aktion Reinhardt“ fielen, dennoch Opfer der im benachbarten Generalgouvernement stattfindenden Operation wurden. Katarzyna Person untersuchte die jüdische Selbsthilfe im Warschauer Ghetto und die offensichtliche Solidarität der polnischen Juden mit den mehreren tausend westeuropäischen Juden, die 1942 eintrafen. Natalia Aleksiu zeigte auf, wie der



Mangel an medizinischem Personal in Ostgalizien es jüdischen Ärzten ermöglichte, Unterlagen und Hilfsgüter von den vor Ort stationierten Deutschen zu beschaffen. Auf diese Weise sei es ihnen oft gelungen, andere Juden vor dem Holocaust zu retten.

Im kurzen Panel über die Zuschauer argumentierte Michał Kowalski, dass viele Polinnen und Polen den Holocaust aus der Ferne beobachteten, obwohl sie von den mit den deutschen Aktionen verbundenen Tötungen gewusst hätten. Die polnische Exilregierung habe ihre Berichte über die Ermordung der Juden indes genutzt, um – wie Adam Puławski zeigte – Polens internationales Ansehen im Krieg zu verbessern, anstatt den Juden selbst zu helfen. Die Abschlussrunde des ersten Tages befasste sich mit Debatten und Kontroversen über die Holocaustforschung und führte zu einer lebhaften Diskussion zwischen Publikum und den Podiumsteilnehmern (Natalia Aleksiu, Jan Grabowski, Jan Tomasz Gross und Andreas Lawaty). Dabei ging es unter anderem um die Frage, wie sich der Holocaust in die nationalen Historiographien und die Jüdischen Studien einfügt und inwiefern die traditionelle Einteilung in Täter, Opfer und Zuschauer möglicherweise nicht mehr sinnvoll ist.

Am Folgetag fanden drei weitere thematische Panels statt. Im ersten Block standen die Kollaborateure im Zentrum. Tomasz Frydel untersuchte, wie verschiedene Kräfte (darunter die lokale Bevölkerung, der polnische Untergrundstaat und die deutschen Behörden) das Verhalten der polnischen „Blauen Polizei“ gegenüber den Juden beeinflussten. Zum Nachkriegsschicksal der sogenannten Trawniki-Männer (ukrainischer Kollaborateure) referierte Peter Black. John-Paul Himka ging der Frage nach, wie ukrainische Milizen mit den Deutschen zusammenarbeiteten, um den Holocaust im

Reichskommissariat Ukraine umzusetzen. Grzegorz Rossoliński-Liebe zeichnete eine kollektive Biografie polnischer Dorfvorsteher im Generalgouvernement nach, wo eine „Arisierung“ von Berufen und Eigentum stattfand.

Im Methodik-Panel erläuterte Annika Wiernert, wie mehrere aktuelle interdisziplinäre Studien eine innovative räumliche Untersuchung der Holocaust-Stätten vorgenommen haben, die über die traditionellen Grenzen hinausgeht. Am Beispiel der neuen Museen in Chełmno und Sobibór konnte Zofia Wóycicka zeigen, wie sinnlich-immersive Ausstellungen in Polen zur „modernen“ Norm geworden sind. Marcin Urbanek stellte einen Entwurf zur Neugestaltung einer Gedenkstätte vor. Durch dieses nicht umgesetzte Projekt habe Sobibór zu einem Ort werden sollen, der die Würde der jüdischen Opfer bewahrt.

Der Holocaust in der Bildungsarbeit war Thema des letzten Panels. Jolanta Laskowska befasste sich mit der Geschichte des Konzentrationslagers Lublin und der aktuellen Öffentlichkeitsarbeit der Gedenkstätte Majdanek, unter anderem mit dem Einsatz von Comics. Stephen Narron zeigte anhand von Ausschnitten aus dem Fortunoff Video Archive an der Yale University, wie Nachkriegszeugnisse analysiert werden können, um einerseits die polnisch-jüdischen Beziehungen aus der Vorkriegs- und Kriegszeit zu verstehen und andererseits den Verlauf der „Aktion Reinhardt“ im besetzten Polen.

Für den letzten Konferenztag stand eine Exkursion zu Holocaust-Stätten in der Umgebung von Lublin auf dem Programm. Besichtigt wurden unter anderem das Gebäude, in dem die „Aktion Reinhardt“ von Odilo Globocnik koordiniert wurde, sowie die Gedenkstätte und das Museum im ehemaligen Vernichtungslager in Belzec. ■

v.l. Georgij Kasjanow, Jan Tomasz Gross, Andreas Lawaty, Natalia Aleksiu, Jan Grabowski  
Foto: Monika Tarajko







## Zeugnisse der Gegenwart – Zur Dokumentation des russischen Angriffskriegs in der Ukraine

Der Workshop „Witnessing the Now“ brachte am Deutschen Historischen Institut Warschau Initiativen zusammen, die den laufenden russischen Angriffskrieg in der Ukraine dokumentieren. Im Zentrum der Diskussionen am 27. und 28. Mai standen ethische und methodische Herausforderungen der Arbeit mit Geflüchteten, die Zeugnis von den ersten Wochen des Überfalls und der folgenden Gewalt ablegen.

Das gemeinsam mit dem Zentrum für Stadtgeschichte in Lviv, der schottischen St. Andrews Universität sowie dem Institut für Soziologie der Polnischen Akademie organisierte Fachgespräch legte den Fokus auf die bereits begonnene Dokumentationsarbeit in der Ukraine. Dort sind in Folge der Ausweitung der russischen Kampfzone mehrere Millionen Bürgerinnen und Bürger der Ukraine Binnenflüchtlinge geworden. Natalia Otrishchenko berichtete von der Arbeit des Zentrums für Stadtgeschichte, das in der westlichen Ukraine bereits mehrere Dutzend lebensgeschichtliche Interviews geführt hat.

Małgorzata Łukianow und Anna Wylegała begleiten das Projekt vonseiten der Polnischen Akademie der Wissenschaften, um auch in Polen Interviews führen zu können. Die Kiewer Journalistin Natalia Patrikeeva produziert mit dem Verein After the Silence Podcasts mit Stimmen von Betroffenen des Krieges. Victoria Donovan und Diana Vonnak sind an der St. Andrews Universität damit beschäftigt, die Dokumentationen des heute in der Ukraine geführten Krieges in einem breiteren Kontext von Forschung zu Gewalt und Trauma zu kontextualisieren. Iryna Kashtalian von der Universität Bremen berichtete von den Aktivitäten des Belarussischen

Oral History Archives zur Dokumentation der Massenproteste 2020 und dem folgenden Exodus aus der Republik Belarus. Alexandre Germain und Machteld Venken von der Universität Luxembourg demonstrierten, wie mit Technologien der Digital Humanities die Tonfiles lebensgeschichtlicher Interviews archiviert und automatisiert in Text überführt und indexiert werden können. Taras Nazaruk vom Zentrum für Stadtgeschichte erklärte, wie derzeit Telegram-Kanäle archiviert werden können.

In einer Podiumsdiskussion „Facing Violence, When, Why and How to Document Violence“ erinnerte Natalia Aleksiu an die historischen Erfahrungen verfolgter Juden, die noch während des Holocaust im durch das Deutsche Reich besetzten Polen die Lage der jüdischen Bevölkerung dokumentierten. „Sie waren damals noch nicht mal Überlebende, viele von ihnen erlebten das Kriegsende nicht“, betonte Aleksiu und erinnerte an die Bedeutung der Dokumente, die im Ringelblum-Archiv im Warschauer Ghetto sowie ab Sommer 1944 durch die Jüdischen Historischen Kommissionen gesammelt wurden. Der Moderator Felix Ackermann betonte, dass der Verweis auf die Shoah nicht mit einer automatischen Gleichsetzung von Zweitem Weltkrieg und dem heute in der Ukraine geführten Krieg einhergehe. Es sei aber vergleichbar, dass im Juli 1944 ebenso wie heute nicht absehbar war, wie lange die Kampfhandlungen anhalten würden. An einem zweiten Workshoptag diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Formen der zukünftigen Zusammenarbeit in Kooperation mit dem Zentrum für Stadtgeschichte bei der Dokumentation des russischen Angriffskriegs. ■

## Jüdische Flüchtlingsströme im Zweiten Weltkrieg

Unter dem Motto „Sell Our Souls“ fand am 26. Mai 2022 die dritte Konferenz der Reihe „Casablanca of the North Academy“ statt. Organisiert wurde sie von der Stiftung „Sugihara Diplomats for Life“ in Kooperation mit der Vytautas Magnus Universität Kaunas und der Außenstelle des DHIW. Die Tagung widmete sich der Geschichte jüdischer Flüchtlinge, die in der Zeit von 1938 bis 1945 aus NS-Deutschland und dem besetzten Europa zu entkommen versuchten. Gegenstand der Diskussionen waren Fluchtwege und Transitstaaten, Fluchthelfer, sowie die sich wandelnden Erinnerungen an diese Ereignisse. Die unterschiedlichen Forschungsperspektiven der versammelten Historiker/innen und Sozialwissenschaftler/innen aus Litauen, Polen, Deutschland und der Schweiz halfen, ein vielschichtiges Bild unterschiedlicher Transiterfahrungen zu skizzieren.

Eröffnet wurde die Veranstaltung von Ruth Leiserowitz (DHIW), die in ihrer Keynote die Geschichte jüdischer Flüchtlinge in Kaunas zwischen 1938 und 1941 vorstellte. Anhand bisher wenig erforschter Ego-Dokumente zeigte die Historikerin, dass Kaunas von deutsch-jüdischen Flüchtlingen in der Vorkriegszeit als sicherer Ort wahrgenommen wurde. Damit habe sich die damalige Hauptstadt Litauens im Jahr 1939 zu einem attraktiven Transitort, einem Hotspot für Flüchtlinge, entwickelt.

Die übrigen Beiträge widmeten sich dem diplomatischen Engagement und dessen Rolle in der Flüchtlingshilfe. Olga Barbasiewicz (Warschau) warf einen Blick auf die Tätigkeiten von Chiune Sugihara, einem japanischen Diplomaten und Gerechten unter den Völkern, bevor sie das Flüchtlingsbild im Bericht des polnischen Soldaten Olgierd Koreywo analysierte. Dieser sei aus dem deutschen Kriegsgefangenenlager in Stargard geflohen und habe über Warschau das japanische Konsulat in Kaunas erreicht. Dort sei seine Flucht in den Sugihara-Akten festgehalten worden. Familienforscher Rabbi Aaron Kotler (New Jersey) stellte seine Familiengeschichte vor und beschrieb, wie Juden in Kaunas durch den genannten japanischen Botschafter und den römisch-katholischen Priester Vincas Venckus gerettet wurden. Historiker Daniel Gerson (Bern) beschäftigte sich mit Schweizer Diplomaten, die während des Holocausts zwischen Neutralität und Humanität gewirkt haben. Er verwies auf die Vielfalt an Verhaltensweisen, die sich durch die individuellen Charaktere der beteiligten Personen erklären ließen, aber auch durch spezifische lokale Umstände, unter denen die Schweizer Diplomaten hätten arbeiten müssen. Damit betonte er die Bedeutung neutraler Akteure in Krisenzeiten.

Zofia Wóycicka (DHIW) hingegen betrachtete die Erinnerungskultur von Transiterfahrungen. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin des DHI Warschau erläuterte die kontroversen Erinnerungen an die sog. Ładoś-Gruppe, eine in der Schweiz wirkende

gemischte Gruppe zusammengesetzt aus polnischen Diplomaten und, zumeist polnisch stämmigen, Schweizer Juden. Anhand ihrer Geschichte erörterte sie, wie die Geschichte der kollektiven Rettungsmaßnahmen während des Holocausts in Polen konstruiert und politisch instrumentalisiert wurde. Bei der Analyse der polnischen Geschichtsdarstellung sowohl in offiziellen Erklärungen und Beschlüssen als auch in der Populärkultur (einschließlich Tagespresse, Dokumentarfilmen, Theaterstücken und Internetportalen) stellte sie fest, dass sich Meinungsverschiedenheiten weniger auf historische Fakten beziehen. Diese seien inzwischen relativ gut erforscht. Vielmehr gehe es um unterschiedliche Betrachtungsweisen und die Art, wie diese Geschichte erzählt werde.



Mit Fluchtwegen verschiedener Flüchtlingsgruppen befassten sich die Historiker Arvydas Pakštalis (Kaunas) und Johann Nicolai (Berlin). Pakštalis sprach über die lange und komplizierte Reise baltischer Flüchtlinge nach Australien, bevor Nicolai die Fluchtroute des Breslauer Juden Bodo Langer nach Chile präsentierte. Diese sei einerseits mit den Erfahrungen von Vertreibung, Entwurzelung und Fremdheit verbunden gewesen und andererseits mit Überleben und Wiederaufbau eines Lebens nach dem Krieg. Abschließend referierte Historiker Linas Venclauskas (Kaunas), einer der Organisatoren der Konferenz, zum Thema „Flüchtlinge in Litauen während des Zweiten Weltkriegs“. Seine Argumente stützte er dabei auf Analysen der Memoiren des litauischen Schriftstellers und Diplomaten Ignas Šeinius und des litauischen Juristen Mykolas Römer, die beide über Geflüchtete, deren Transiterfahrungen sowie ihre Bemühungen schrieben, anzukommen.

Die eintägige Konferenz erwies sich als äußerst gelungen und produktiv. Die Beiträge ermöglichten ein besseres Verständnis der Geschichte der Fluchtbewegung zwischen 1938 und 1945. Gleichzeitig wurde deutlich, dass dieser Forschungsbereich noch viele Desiderate aufweist, denen sich Historikerinnen und Historiker zukünftig annehmen sollten. ■



## Eine (De-)Konstruktion europäischer Integrationsgeschichte

Russlands Krieg gegen die Ukraine, Energiekrise, Corona-Pandemie, Brexit – die Liste der Krisen, mit der sich die EU zuletzt konfrontiert sieht, ließe sich beliebig erweitern. Resultieren sie aber auch in einer Krise der EU? Bedroht der politische Erfolg der „Euroskeptikerinnen“ und „Euroskeptiker“ gar den Zusammenhalt der Union? Diese und andere Fragen standen im Zentrum der Veranstaltung „Europa im Widerstand – Widerstand gegen Europa“, die am 26. September 2022 im Berliner Futurium abgehalten wurde. Das DHI Warschau war durch Olga Gontarska und Miloš Rezník vertreten. Die Veranstaltung gliederte sich in zwei Teile: Zunächst trafen Forschende des MWS-Verbundprojekts „(De)Constructing Europe – EU-Scepticism in European Integration History“ im „MWS-Europe-Lab“ auf Interessierte aus Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft, um in knappen Diskussionsrunden vergangene und gegenwärtige Konzepte und Visionen von und für Europa bzw. die EU auszutauschen. Anschließend debattierten die Vertreterinnen und Vertreter der Deutschen Historischen Institute in Rom, London und Warschau sowie des Hamburger Instituts für Sozialforschung zusammen mit Philipp Müller, dem Sprecher der Forschungsgruppe, über die gegenwärtige Situation der Europäischen Union vor dem Hintergrund ihrer historischen Entwicklung. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Heidi Marleen Bräuer vom Jacques Delors Center der Hertie School.

Wissenschaftskommunikation muss keine Einbahnstraße sein. Das zeigte sich im innovativen Format des „MWS-Europe-Lab“, das die Forschenden von „(De-)Constructing Europe“ mit Menschen verschiedenster Arbeitsfelder ins Gespräch brachte. Deutlich wurden dabei die historische Wandelbarkeit und die

vielfältigen Interessenlagen, die die Vorstellungen von Europa und der EU prägten und auch heute noch bestimmen. So deutungsoffen das Konzept Europa auch sein mag – die starke emotionale Wirkung und die Zukunftserwartungen, die der Begriff hervorruft, scheinen konstant zu sein.

Vor diesem Hintergrund mahnten Wolfgang Knöbel (HIS) und Christina von Hodenberg (DHI London) in der anschließenden Podiumsdiskussion eine „normative Abrüstung“ im Sprechen über die EU an. Als transnationale Institution sei sie ein (mal mehr, mal weniger) effizienter Konfliktlösmechanismus. Dennoch sei es weder hilfreich, sie für alles Übel verantwortlich zu machen, noch sie zu idealisieren. Für einen kühlen Kopf warben auch Antonio Carbone (DHI Rom) und Miloš Rezník (DHI Warschau) mit Blick auf die „EuroskeptikerInnen“ Italiens und Polens. Die jüngsten Wahlsieger in Italien würden unterschiedliche Europa-Konzepte vertreten und der Kurs der neuen Regierung sei noch abzuwarten. In Polen sei zwar die Begeisterung zurückgegangen, die Zustimmung für den Verbleib in der Union aber ungebrochen hoch. Philipp Müller (HIS) stellte den Nutzen des „Euroskeptiker“-Begriffs infrage: Nach Ende des Zweiten Weltkriegs hätten rechte Parteien Europa für sich entdeckt und eigene Visionen transnationaler Kooperation entwickelt. „Euroskepsis“ setze eine homogene und normative Vorstellung Europas absolut und verschleierte somit die politischen Kämpfe, die die Integration von Beginn an begleiteten. Das Gewaltpotential revanchistischer Nationalismen scheint also zwischen den EU-Mitgliedsstaaten gebannt zu sein. Ist das Friedensprojekt EU damit geglückt? Ein Blick auf die blutigen Außengrenzen lässt das fraglich erscheinen. ■



## Quellen der Volkskultur

Im Pommerschen Museum für Volkskultur in Swolów bei Słupsk fand am 26. und 27. Mai die erste Veranstaltung der gesamtpolnischen wissenschaftlichen Konferenzreihe „Quellen der Volkskultur“ statt. Die Auftaktveranstaltung der geplanten Tagungsreihe wurde von der Abteilung für Kulturanthropologie und Kaschubisch-Pommersche Studien der Pommerschen Akademie in Słupsk sowie dem Museum für Mittelpommern in Słupsk initiiert und vom DHI Warschau mitorganisiert.

sowohl historisch als auch aktuell betrachtet, über verschiedene Aspekte der Literatur und Sprache sowie über Internetkultur im weitesten Sinne. Die Beiträge konzentrierten sich auf eine Reihe von Gebieten und Regionen: Kaschubei, Masowien und Podhale, aber auch Kamtschatka und Sibirien sowie Figuren wie der Heilige Nikolaus, der Heilige Florian und lokale Aktivistinnen oder Entertainer. DHIW-Direktor Miloš Rezník ging in seinem Einführungsvortrag auf die Bedeutung der vorchristlichen Religionen bei der Suche nach der authentischen „Volksseele“ und nach dem „Geist der Nation“ im Kontext der europäischen Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts ein.



Das diesjährige Motto „Volksreligiosität“ brachte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen akademischen Kreisen zusammen – darunter Museumsfachleute aus Słupsk, Leszno, Kielce, Plock oder Sanok sowie Forschende der Pommerschen Akademie in Słupsk und der Universitäten in Breslau, Danzig, Posen, Kielce und Thorn.

Während der zweitägigen Veranstaltung hörten die Teilnehmenden Vorträge über Volksrituale,



Die Vorträge wurden von anregenden Diskussionen begleitet, was auf eine fruchtbare Fortsetzung dieser Konferenzreihe über die volkstümlichen Quellen der Kultur aus verschiedenen Perspektiven hoffen lässt. ■



## DHI-Panel zu Holocaust-Erinnerungen

Veranstaltungsort:  
Henry-Ford-Bau Berlin  
© Freie Universität  
Berlin

Zur sechsten Konferenz der International Federation for Public History (Berlin, 16.–20. August), steuerte auch das DHI Warschau ein Panel bei: „The Rescue of Jews during the Holocaust in European Memory“. Der Schwerpunkt lag auf dem Zusammenspiel zwischen lokalen und transnationalen Erinne-

rungen an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust. Es wurden die folgenden Referate präsentiert: Erin Bell (Lincoln University, UK), „Nicholas Winton – the ‘British Schindler’“, Ido de Haan (Universität Utrecht), „Guilt, pride and reputation: The memory of rescue of Jews in the Netherlands“, und Zofia Wóycicka (DHI Warschau), „The ‘Righteous’ as a Figure of Transnational Memory Politics“. Während Wóycickas Beitrag explizit darauf einging, wie die Figur des Gerechten während des Stockholm International Forum on the Holocaust (2000) in die internationale Geschichtspolitik eingeführt wurde, befassten sich die beiden anderen Präsentationen mit spezifischen Ländern. Hier insbesondere mit der Frage, wie die lokale Erinnerung an die Rettung durch Massenmedien sowie durch nationale und internationale politische Dynamiken beeinflusst wird. Im Zuge der anschließenden Diskussionen entstanden Ideen für eine weitere gemeinsame Publikation u.a. zur Popularisierung und oftmals konfliktreichen Rezeption von Oskar Schindler in verschiedenen Ländern Europas nach der Premiere von Steven Spielbergs „Schindlers Liste“ aus dem Jahr 1993. ■



## Stiftungskonferenz der MWS in Rom

Unter dem Titel „The Return of Looted Artefacts since 1945: Post-Fascist and Post-Colonial Restitution in Comparative Perspective“ fand vom 16. bis 18. Mai 2022 am Goethe-Institut in Rom die diesjährige Stiftungskonferenz der Max Weber Stiftung (MWS) statt. Organisiert wurde sie vom Deutschen Historischen Institut in Rom zum Thema der Rückgabe von Beutekunst nach 1945. Die postfaschistischen und postkolonialen Rückführungen wurden vergleichend betrachtet. Trotz aller Unterschiede zwischen faschistischen und kolonialen Erfahrungen ist die Untersuchung der Ähnlichkeiten in den postfaschistischen und postkolonialen Restitutionspraktiken und -diskursen von entscheidender Bedeutung: um nicht nur die politische Relevanz des Erbes und seine Rolle bei der Erinnerungs- und Nationenbildung besser zu verstehen, sondern auch das Fortbestehen antijüdischer und rassistischer Stereotypen in der Weltordnung nach 1945 und das Wiederauftauchen von Restitutionsmotiven in der heutigen nationalistischen Propaganda.

Die Veranstaltung in Rom war bereits die sechste Stiftungskonferenz der MWS. Die vorherigen Konferenzen dieses Formats fanden an den Deut-

schen Historischen Instituten in Paris, Warschau, Moskau und Washington sowie an der Außenstelle Kairo des Orient-Instituts Beirut statt. Das Format greift Forschungsthemen der Institute auf und diskutiert sie international vergleichend sowie trans- und interdisziplinär. ■



## Prager Tagung zu aktuellen Anwendungen des Ostmitteleuropa-Konzeptes

Die Jahrzehnte um das Jahr 2000 waren insbesondere im deutschsprachigen akademischen Diskurs durch Diskussionen über das regionale Konzept „Ostmitteleuropa“ und dessen Plausibilität und Nutzen für die historische Forschung gekennzeichnet. Anderthalb Jahrzehnte nach diesen Debatten lohnt ein Blick darauf, wie das Konzept real angewandt wird und wie mit ihm in diversen historischen und kunsthistorischen Zusammenhängen umgegangen wird. Es war also nicht die Kategorie „Ostmitteleuropa“ an sich, welche bei einer Kooperationsveranstaltung zur Diskussion stehen sollte, sondern ihre praktische Anwendung in den Bereichen Konzeptualität, historische Interpretation, organisatorischer Rahmen und methodisch-heuristische Vorgänge.

Zu der Frage von Ostmitteleuropa als Forschungsagenda trafen sich vom 8. bis 10. Juni 2022 die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung „Ostmitteleuropa als transepochoales Raumkonzept. Fragestellungen und Visionen für die 2020er Jahre“. Veranstaltet wurde die Prager Konferenz gemeinsam vom Deutschen Historischen Institut Warschau und der Technischen Universität Chemnitz (Professur Europäische Regionalgeschichte). Ein weiterer Partner war die Deutsche Botschaft in Prag, deren Saal im historischen Lobkowicz-Palais auf der Kleinseite als Tagungsort diente.

Der Direktor des DHI Warschau, Miloš Rezník, referierte über den „Ostmitteleuropäischen Ethno-

nationalismus“ als Problem der historischen Nationalismusforschung seit den 1990er Jahren bis heute. Bei der Tagung traten gleich mehrere ehemalige Mitarbeiter des DHI Warschaus und Mitglieder dessen Wissenschaftlichen Beirats auf: der ehemalige Direktor Eduard Mühle (Münster) sandte einen Vortrag über das Konzept der Nachbarschaften in der ostmitteleuropäischen Geschichte ein; Grischa Vercamer (Chemnitz), der Mitorganisator der Tagung, wandte sich den Gemeinsamkeiten der Region in der hoch- und spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung zu, während Norbert Kersken (Gießen) die humanistische Historiographie analysierte und Maciej Górny (Warschau) die polnische Historiographie nach 1989 thematisierte. Igor Kąkolewski (Berlin) teilte seine Gedanken über transnationale Schulbücher und Joachim von Puttkamer (Jena) referierte über die Betrachtung der Nationalstaatlichkeit als regionsbildenden Faktor in Europa. Der ehemalige Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats Thomas Wunsch (Passau) formulierte ein strukturiertes Fazit der Tagung. Weitere Referentinnen und Referenten vertraten akademische Institutionen aus Polen, Deutschland, Tschechien, Ungarn, Österreich und Großbritannien.

Der Grundsatzfrage, was denn Ostmitteleuropa sei, widmete sich der tschechische Soziologe Miloš Havelka aus Prag in seinem Abendvortrag. ■

Die drei Organisatoren Miloš Rezník, Stefanie Troppmann und Grischa Vercamer (v.l.) auf dem berühmten Genscher-Balkon der Deutschen Botschaft in Prag





## Geburt und Sterben seit dem 19. Jahrhundert

Der interdisziplinäre Workshop „The Circle of Life – Birth, Dying, and Liminality since the 19th Century“, gemeinsam organisiert von Florian Greiner (Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte) und Michael Zok (DHIW), befasste sich mit Aushandlungsprozessen kultureller, sozialer und rechtlicher Art bezüglich liminaler Übergänge am Anfang und am Ende des Menschenlebens. Diskutiert wurde am 1. und 2. September 2022 gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus den Bereichen (Thanato-)Soziologie, Ethnologie, Anglistik, sowie Medienwissenschaft. Dabei stand die Frage im Mittelpunkt, wie moderne Gesellschaften versuchen, vor allem mithilfe ihrer Rechtssysteme, diese Übergänge einzuhegen.

Die Beiträge des Workshops zeigten ein ganzes Kaleidoskop an kulturellen Unterschieden, so etwa die Bedeutung der Begriffe „Ehre“ und „Urteilsfähigkeit“ in den Ausführungen von Eric Franklin Benjamin zum Sterbehilfe-Diskurs in der Schweiz, oder die Ausführungen von Palanisamy Boopathi zur Euthanasie-Debatte in Indien, die er am Beispiel der hirntoten Aruna Shanbaug exemplifizierte. Die religiöse und kulturelle Vielfalt Indiens bildeten dabei eine komplexe Gemengelage. Paula Muhr zeigte hingegen anhand von (zufällig) aufgenommener Hirnaktivität im Prozess des Sterbens dessen Uneindeutigkeit und die daraus entstehenden Komplikationen, etwa für den Fall der Organspende. In eine ähnliche Richtung gingen die Ausführungen von Julia Dornhöfer, die Prozesse bei der Erstellung einer Patientenverfügung

nachzeichnete und auf die (wechselnde) juristische Rahmung dieser einging. Thorsten Benkel verdeutlichte in einem thanatosoziologischen Vortrag die Unklarheiten in der anscheinend universell gültigen Dualität von Leben und Tod und zeichnete „border states“ (wie etwa Nahtoderfahrungen) zwischen diesen nach.



Gemeinsam war den Beiträgen, dass sie verdeutlichten, wie kompliziert der (juristische) Umgang mit liminalen Übergängen in modernen, zunehmend säkularisierten Gesellschaften in diesen „Letzten Dingen“ (bzw. Ersten Dingen) ist, worauf auch (natur-)wissenschaftliche Erkenntnisse Einfluss haben.

In der Abschlussdiskussion wurde die Idee aus dem Beitrag von Wiebke Lisner aufgegriffen, dass

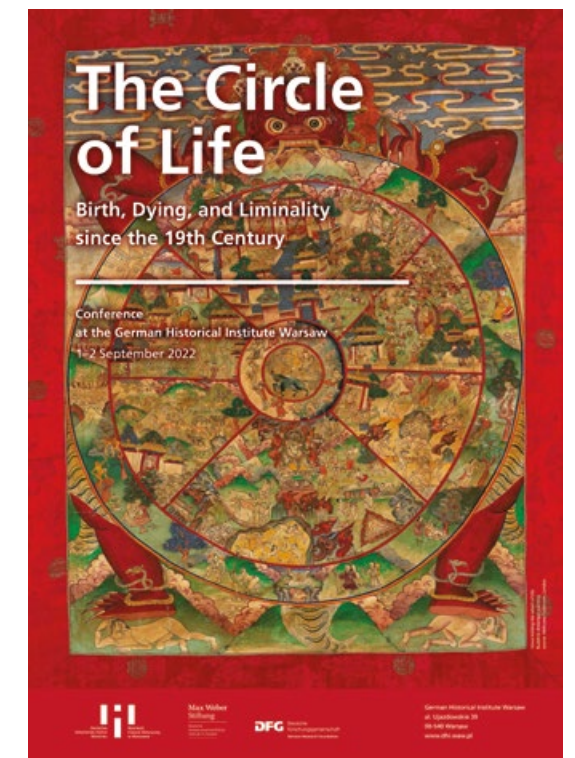


moderne Gesellschaften verschiedener Form immer versuchen würden, den „Circe of Life“ zu kontrollieren, und dass vor allem die liminalen Übergänge am Anfang und Ende eines Menschenlebens hochemotional (kulturell, juristisch etc.) verhandelt würden. Dies liege – und hier sind vielfältige weiterführende For-



«The Circle of Life – Birth, Dying, and Liminality since the 19th Century»

schungen notwendig – darin begründet, dass diese liminalen Übergänge trotz der Alltäglichkeit von Empfängnis, Geburt und Tod weiterhin von einem hohen Maß an Unsicherheit und bis zum Schluss unbekanntem Faktoren aufgrund ihres Charakters als Grenzerfahrungen geprägt sind. ■





# Podiumsdiskussionen

## Deutscher Tag am DHI Warschau

Anlässlich des 40-jährigen Bestehens des KARTA-Zentrums fand ein deutscher Tag statt, der unter der Schirmherrschaft der Deutschen Botschaft in Polen organisiert wurde. Das DHI Warschau war Partner der Veranstaltung, die von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit unterstützt wurde.

Um eine Reihe von Vorträgen über die deutsch-polnischen Beziehungen zu hören, versammelten sich die Gäste im Warschauer Karnicki-Palast. Eröffnet wurde die Veranstaltung am 7. September von Zbigniew Gluza, dem Präsidenten des KARTA-Zentrums, der dessen Aktivitäten zur Bewahrung der Erinnerung an die deutsch-polnische Geschichte vorstellte. Der Leiter der Kulturabteilung der Deutschen Botschaft in Polen, Lorenz Barth, würdigte anschließend die Aktivitäten des KARTA-Zentrums in diesem sensiblen Bereich. Auch Miloš Rezník, der Direktor des DHI Warschau, gratulierte zum Jubiläum und betonte KARTAs Beitrag zum Verständnis der unterschiedlichen Perspektiven und Ebenen der deutsch-polnischen Nachbarschaft. Tomasz Markiewicz von der

Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit erinnerte daran, dass die Stiftung die Aktivitäten von KARTA bereits seit zwölf Jahren unterstützt. Aus seiner Sicht sei zu hoffen, dass Veranstaltungen wie der Deutsche Tag zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern beitragen.



Waldemar Czachur



Anschließend sahen die Gäste vier Kurzfilme über die letzten vier Jahrzehnte der deutsch-polnischen Beziehungen. Darin sprachen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen des DHI Warschau sowie weitere Experten über die Meilensteine der deutsch-polnischen Nachbarschaft von den 1980er Jahren bis heute. Die Filme bildeten den Ausgangspunkt für zwei Debatten: eine über die deutsch-polnischen Beziehungen in den 1980er und 1990er Jahren, die zweite über die 2000er Jahre bis zur Gegenwart. Beide Diskussionen wurden von der Journalistin Gabriele Lesser moderiert, die zunächst Ruth Leiserowitz, Miloš Rezník und Zbigniew Gluza nach ihren Erfahrungen mit dem Leben und Arbeiten zwischen

Henschel (beide DHIW) und Waldemar Czachur (Universität Warschau) diskutierten über die Öffnung der Grenzen, Veränderungen im Zusammenhang mit der Erweiterung der Europäischen Union und die gegenwärtige Polarisierung des öffentlichen Diskurses. Das Publikum im Konferenzsaal hob die Notwendigkeit des gegenseitigen Verständnisses und Kennenlernens hervor, wies auf die Bedeutung weiterer Diskussionen hin und betonte die Wichtigkeit, eine gemeinsame historische Erinnerung zu erarbeiten. ■



## Fachleute diskutieren 40 Jahre deutsch-polnische Beziehungen

Polen und Deutschland im turbulenten späten 20. Jahrhundert befragte. Leiserowitz verwies auf die Erfahrungen der späten DDR und der ersten Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung; Rezník stellte diese Zeit aus der Außenperspektive dar, aus Sicht der Tschechischen Republik; und Gluza sprach über die polnisch-deutsche Zusammenarbeit als wichtigen Beitrag zur frühen Entwicklung des KARTA-Zentrums. Die zweite Debatte widmete sich dem 21. Jahrhundert. Magdalena Saryusz-Wolska, Christhardt



Gabriele Lesser



# Joachim-Lelewel-Gespräche

## 22. Joachim-Lelewel-Gespräch

### 30 Jahre nach „Ordinary Men“: Neue Perspektiven der Holocaust-Forschung

10. Juni 2022, Lublin

Nur wenige Bücher haben das Feld der Holocaust-Forschung in einer Weise beeinflusst wie *Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland* von Christopher R. Browning. Das Buch wurde in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt und ist zu einem festen Bestandteil der Holocaust-Geschichtsschreibung geworden. Kaum ein anderes Buch über dieses Thema wird in Lehrveranstaltungen zum Thema Holocaust an den Universitäten rund um den Globus häufiger zitiert und diskutiert. Im Jahr 2022 jährt sich die Erstveröffentlichung von *Ordinary Men* zum dreißigsten Mal. Zu diesem Anlass organisierte das Deutsche Historische Institut Warschau eine Podiumsdiskussion.

Das 22. Joachim-Lelewel-Gespräch mit dem Titel „30 Years After 'Ordinary Men': Groundbreaking and New Perspectives in Holocaust Research“ fand im Rahmen der internationalen wissenschaftlichen Konferenz „Aktion Reinhardt: Historical Contexts, Research Perspectives, and Memory“ in Lublin statt.

Für seine Publikation wählte Christopher R. Browning seinerzeit einen mikrohistorischen Ansatz und warf damit ein neues Licht auf den Verlauf des Holocausts. Auf den Spuren der Aktivitäten des 101. Reserve-Polizeibataillons im deutsch besetzten Ostpolen stellte er nicht nur die Frage



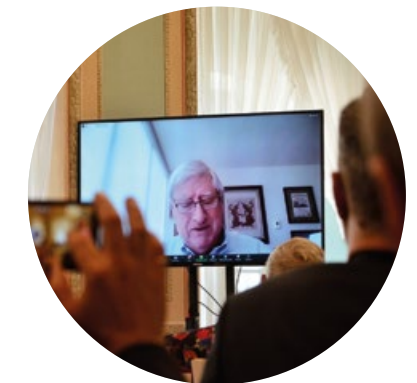
danach, was geschah, sondern vor allem danach, wie es geschah. Die Mitglieder der Reservepolizeieinheit – der kollektive Protagonist des Buches – waren keine fanatischen Anhänger des Nationalsozialismus oder geborene Mörder. Es waren ganz normale Menschen, die im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ vierzigtausend Juden erschossen und sich an den brutalen Deportationen von noch mehr Opfern in die Todeslager beteiligten. Browning zeichnet in seinem Buch die Entscheidungen nach, die die Täter während ihrer Beteiligung am Völkermord trafen. Bevor das Wort „interdisziplinär“ in Förderanträgen üblich wurde, kombinierte Browning bereits eine detaillierte, quellengestützte historische Analyse mit einer Interpretation der beschriebenen Ereignisse, die sich auf die Sozialwissenschaften, insbesondere die Sozialpsychologie, stützte. Mit *Ordinary Men* wandte sich Browning gegen die Behauptung, die Ideologie spiele die Hauptrolle bei der Verwandlung von normalen Ehemännern und Vätern in Mörder. Er schlägt eine multifaktorielle Erklärung vor und argumentiert, dass sich Gruppendruck und Konformität als entscheidend für das Verständnis der internen Dynamik der Truppen erweisen könnten, welche Massenhinrichtungen durchführten.

Mit der Veröffentlichung von *Ordinary Men* wurde die Täterforschung geboren – ein Ansatz, der auch heute noch zu den führenden Perspektiven in der Holocaustforschung gehört. Der Autor vertritt die Auffassung, dass der Holocaust kein Ereignis außerhalb der Geschichte war und dass soziale Phänomene und Prozesse eine entscheidende Rolle bei der Umsetzung ideologisch geprägter krimineller Pläne spielen.

Im Mittelpunkt des 22. Lelewel-Gesprächs standen die Veränderungen, die in den letzten drei Jahrzehnten in der Holocaustforschung stattgefunden haben. Christopher Browning, der online zugeschaltet war, stellte seine Überlegungen zur Rezeption des

Buches vor. Er verwies auch auf historische Studien, die nach der Veröffentlichung des Buches über andere deutsche Polizeibataillone und ihre Rolle bei der Judenvernichtung verfasst wurden.

Am zweiten Teil der Debatte nahmen Michal Bilewicz (Universität Warschau), Mark Roseman (Indiana University Bloomington) und Roma Sendyka (Jagiellonen-Universität Krakau) teil. Łukasz Krzyżanowski (DHI Warschau) moderierte die Diskussion. Alle Diskutanten stellten auf der Grundlage ihrer For-



schungen Überlegungen zur Rolle der „gewöhnlichen Menschen“ in der Erforschung des Holocaust an. Weitere Diskussionsthemen waren Problematiken der Erweiterung des Täterkreises, die Hinwendung der Geschichtsschreibung zu den Zeugnissen der Überlebenden, die Berücksichtigung der visuellen Kultur in den Holocaust-Studien (die auch in der neuesten Ausgabe von Brownings Buch zum Ausdruck kommt) und Schwierigkeiten bei der Verwendung von Ergebnissen klassischer psychologischer Experimente zur Erklärung des Holocausts.

Ausschnitte der Diskussion sind auf dem YouTube-Kanal des DHI Warschau zu sehen. ■





## 23. Joachim-Lelewel-Gespräch A new Europe? The Consequences of the Partitions

22. Juni 2022, DHI Warschau

Seit nun schon 14 Jahren findet das Format des Lelewel-Gespräch immer wieder Anklang beim Publikum des Deutschen Historischen Instituts Warschau. Zweimal jährlich tauschen sich Historikerinnen und Historiker aus verschiedenen Ländern zu interessanten, neu formulierten aber auch aktuellen Fragen der Geschichtswissenschaft aus. In diesem Jahr war es angesichts der 250. Wiederkehr der Ersten Teilung Polen-Litauens kaum verwunderlich, dass diese große Zäsur im historischen Raum einer Neubetrachtung unterzogen werden sollte, genug Anlass für eine



Christoph Augustynowicz

kritische Diskussion und Reflexion über die allgemeine Rezeption und historische Interpretation der Teilungen. Thematisch bildete diese Gesprächsrunde den Auftakt zu einer in den Folgentagen stattfindenden Konferenz unter dem Titel: „Consequences of the Partitions – New perspectives on the aftermath of the Polish–Lithuanian Commonwealth“.

Christoph Augustynowicz (Universität Wien), Agnieszka Pufelska (Nordost Institut Lüneburg) und Ramunė Šmigelskytė-Stukienė, (Historisches Institut der AdW Vilnius) waren eingeladen worden, unter dem Motto: „A new Europe? The partitions revisited“ die Teilungen einer kritischen Neubetrachtung zu unterziehen. Die Moderation hatte Ruth Leiserowitz (DHI Warschau) übernommen.

Nach einer ersten Gesprächsrunde, in der Panelistinnen und Panelist sich darüber ausgetauscht hatten, inwieweit die Teilungen aus ihrer Sicht heute noch sichtbar seien, wandten sie sich der Diskussion von dynamischen Transformationen zu, die seinerzeit den Charakter der einzelnen Regionen der ehemaligen Rzeczpospolita veränderten. Während Agnieszka Pufelska betonte, dass sich in allen Teilungsgebieten im 19. Jahrhundert ein infrastruktureller und soziokultureller Wandel vollzogen habe, der die traditionellen Lebensmuster beeinflusste. Christoph Augustynowicz unterstrich, dass er sich vor allem mit Narrativen befasse, da eine seiner jüngsten Forschungsinteressen auf die Geschichte der Geschichtsschreibung gerichtet sei. Er verstehe die Frage der Partizipation als ein Thema der historischen und historiographischen Wahrnehmung, sowohl aus streng akademischer Sicht als auch aus einem breiteren historisch-politischen Blickwinkel. Aus seiner „Wiener“ Sicht müsse er hinzufügen, dass Polen und Österreich keine gemeinsamen Grenzen haben und daher seit 1918 keine unmittelbaren Nachbarn mehr seien – anders als die „Berliner“ Perspektive, die für das DHI wahrscheinlich relevant und repräsentativ ist. Ramunė Šmigelskytė-Stukienė unterstrich, dass die

Eingliederung des Großherzogtums Litauen in das Russische Reich hat die wirtschaftliche und städtische Entwicklung des Landes definitiv verlangsamt und sogar gestoppt habe. Während des Vierjährigen Sejms hätten 72 litauische Städte Selbstverwaltungsrechte und konnten ihr Handwerk und ihren Handel frei entwickeln. Dann wurden all diese Rechte abgeschafft und die Städter verloren ihre Privilegien und Freiheiten. Der wirtschaftliche und soziale Niedergang hätten jedoch nicht den größten Verlust dargestellt, der Verlust der Staatlichkeit sei für die litauische Gesellschaft äußerst schmerzhaft gewesen. Die lange Zeit der russischen Besatzung hätte die Modernisierungsprozesse der litauischen Gesellschaft um mehr als ein Jahrhundert verzögert.



Agnieszka Pufelska

In der dritten Runde ging es um die Frage, ob die Teilungen wirklich als entscheidender Faktor für die Weichenstellung des Schicksals Europas angesehen werden können, wozu Christoph Augustynowicz ausführte, dass das wichtigste Phänomen weiterhin die Tatsache sei, dass die Teilungen die Existenz eines Staates beendeten, der einige hundert Jahre zuvor der größte Staat in Kerneuropa gewesen war. Agnieszka Pufelska unterstrich, dass die erste Teilung Russlands unaufhaltsamen Vormarsch nach Mitteleu-

ropa ermöglicht habe. So hätten die Teilungen eine Annäherung zwischen Russland und Deutschland in der Weltpolitik eingeleitet, die auch auf Kosten Polens stattgefunden habe. Zudem zeige der polnische Nationalismus, der sich während der Teilungen ausgeprägt habe, immer noch Einflüsse.



Ramunė Šmigelskytė-Stukienė

Ruth Leiserowitz ergänzte, dass die Geschichte der Teilungen häufig sehr stark aus der rückwärtigen Perspektive erzählt werde, weswegen die ersten fünfzig Jahre häufig nur schwach beleuchtet würden. Die Inbesitznahme der polnisch-litauischen Gebiete habe nicht nur die Geschichte Polens, sondern auch die von Litauen, der Ukraine, Weißrussland und den Teilungsmächten bestimmt.

Das Panel war sich darüber einig, dass die Teilungen als ein europäisches Ereignis betrachtet werden sollten, dessen Auswirkungen bis heute spürbar sind. Zweifelsohne hätten die Teilungen zur Stärkung der Position Russlands in Ostmitteleuropa beigetragen. Über die Frage, inwieweit der Krieg in der Ukraine und die Konflikte in Weißrussland beweisen würden, dass die Teilungen in der Tat eine entscheidende Weichenstellung für das Schicksal Europas dargestellt hätten wurde diskutiert, ohne ein abschließendes Urteil fällen zu können. ■





# Vorträge

## Dienstagsvorträge in Warschau

27. September 2022

### Philipp Ther Haydn, Mozart, Beethoven und die Resozialisierung der habsburgischen Aristokratie

Unter dem Motto „Frei gespielt“ widmete sich Philipp Ther in seinem Vortrag der künstlerischen Loslösung aus der aristokratischen Patronage zur Zeit der Wiener Klassik. Anhand der Biografien von Haydn, Mozart und Beethoven zeichnete er die Lebenswege dreier Vorreiter kompositorischer Emanzipation in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden nach. Untermalt wurde die Präsentation mit Musikbeispielen.

Durch die Schwerpunktsetzung auf Produktionsbedingungen von Musik zeigte Ther gleichermaßen musikalische wie soziale Transformationen jener Zeit. Erst durch seine internationale Popularität konnte Haydn sich erfolgreich als unverzichtbarer Hofkomponist für den Habsburger Adel vermarkten. Während für Haydn die größten Schritte in die Freiheit erst mit seiner Weltbekanntheit möglich wurden, sei Mozart seinen adligen Förderern von Beginn an konfrontativer begegnet. Wie Mozart mit seiner unkonventionellen Art gewissermaßen „verloren zwischen den Schichten“ war und dennoch maßgeblich die zeitgenössische Musiklandschaft polarisiert und geprägt hat, erläuterte Ther am Beispiel der „Hochzeit des Figaro“. Als sinnbildlicher Spiegel, den Mozart damit dem habsburgischen Adel vorgehalten habe, sei der „Figaro“ in Prag als Sozialkritik gefeiert worden. Infolge dessen sei eine tiefere Konkurrenz zwischen den Musikmetropolen Prag und Wien entstanden, die sich noch lange fortsetzte. Die spätere Darstellung Mozarts als beinahe soziopathes Genie beschrieb Ther auch

als „Rache des bürgerlich(nationalen) Prags“. Dass Haydn und Mozart in ihren unterschiedlichen Werdegängen stark auf die Förderpraktiken des Adels eingewirkt haben, erläuterte Ther anschließend an Beethoven. Auch wenn er seine Kompositionen ausdrücklich in Richtung Adel vermarktete, habe Beethoven wesentlich mehr Freiheiten in seinem Schaffen genossen als es in den Jahrzehnten zuvor Usus war. Nicht zuletzt ein überaus großzügiger Rentenvertrag sorgte für seine finanzielle Absicherung im musikalischen Schaffen. Dass Beethoven letztlich dennoch zum Staats- und Kriegskomponisten avancierte, beschrieb Ther als Ironie des Schicksals.

Inwiefern sich die untersuchten Emanzipationsprozesse zwischen Künstlern und Adel als abgrenzbare Phase oder eher personenspezifisch verstehen lassen, war Gegenstand des anschließenden Gesprächs. Auch wenn es keine unmittelbaren Beziehungsgeflechte zwischen den Akteuren in diesem Sinne gab, betonte Ther dennoch die offenkundigen Wechselwirkungen in deren Biografien. Auch wurde diskutiert, inwieweit die titelgebende „Resozialisierung“ für die habsburgische Aristokratie tatsächlich zutraf. Zudem verdeutlichte das Gespräch weiter, wie die zeitgenössischen Konfliktlinien zwischen Künstler und Adel, zwischen Wien und Prag in der Rezeption der „großen Drei“ bis heute nachwirken. Mehrere Nachfragen zielten weiterhin auf die Produktionsbedingungen klassischer Musik ab. Insgesamt zeigte Ther, wie wirtschaftshistorische Perspektiven eine fruchtbare Bereicherung für musikgeschichtliche Analysen sein können. ■

## Außenstelle Vilnius

25. April 2022

### Miloš Řezník Regionen und Nationsbildung in Ostmitteleuropa

Regionen und Nationsbildung in Ostmitteleuropa stand im Zentrum des Vortrags, der am 25. April von Prof. Dr. Miloš Řezník (Warschau) im Rahmen der Montagsvorträge der Außenstelle Vilnius des DHIW gehalten wurde. Der Vortrag fand an der Historischen Fakultät der Universität Vilnius statt.



In seiner Darbietung zeigte er das Verhältnis zwischen der Nation und der Region im Diskurs der nationalen Bewegungen und diskutierte, wie sich Regionen im Kontext der Nationenbildung bildeten und neu definierten. Die Fragen, wie und wann sich territoriale Einheiten zu Regionen entwickelten, gehörten zu den zentralen Themen dieser Vorlesung.

Zum Einstieg fasste der Vortragende die grundlegenden Formen und Funktionen, die die Regionen in den nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts erhielten, zusammen. Anschließend setzte er sich mit Region und Regionalität als historischen Kategorien auseinander. Im Hauptteil des Vortrags wurden die Überlegungen zur Transformation der Regionalität, die mit den Nationenbildungen einherging, dargestellt.

Abschließend diskutierte Prof. Řezník in seinem Vortrag mehrere Beispiele aus Gebieten im heutigen Nordpolen und präsentierte den Fall der Kaschuben, eine besondere Folkloregruppe aus Polen mit einer eigenen Sprache. Laut dem Historiker entwickelte sich die kaschubische Bewegung als ein erfolgreicher Regionalismus, der ethnische und sprachliche

Merkmale nutze, aber auch für andere Bewohner der Kaschubei offen sei. Der Historiker erläuterte, dass die kaschubische Identität nicht mehr nur die Identität der ethnischen Kaschuben sei, sondern auch eine Art regionale Identität der Polen, die in der Kaschubei leben und kaschubische Symbole als Embleme für ihre polnische Region verwenden.

Im Anschluss stand die Frage zum Begriff „Regionalität“ im Fokus der Diskussion mit dem Publikum. Hier wurden auch die Themen der Anpassung des theoretischen Begriffs zu der aktuellen Politik Russlands im Kontext des Ukraine-Krieges sowie die Agency und Typologien des Konzeptes „Regionalität“ diskutiert.

Die wissenschaftliche Reihe „Montagsvorträge“ wird in Zusammenarbeit mit der Universität Vilnius und dem Litauischen Historischen Institut organisiert.

Miloš Řezník ist Direktor des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Professor für Europäische Regionalgeschichte an der Universität Chemnitz, Vorsitzender der Tschechisch-Deutschen Historikerkommission. Forschungsgebiete: Nationsbildung, Regionalität, Erinnerung, Romantik, Eliten in Mitteleuropa, 18. bis 19. Jahrhundert. Er veröffentlichte u.a. die Monographie „Neuorientierung einer Elite: Aristokratie, Loyalität und Ständewesen in Galizien, 1772–1795“, Frankfurt /a.M. 2016. ■

14. Juli 2022

### Eduard Mühle Sommervortrag: „Nachbarschaft“ – ein Konzept zum besseren Verständnis Ostmitteleuropas?

Nachbarschaft wird oftmals als universelles und selbstverständliches Phänomen angesehen. Am 14. Juli 2022 stand das Phänomen im Fokus des Sommervortrags der Außenstelle Vilnius, der im Rahmen des

Thomas-Mann-Festivals in Nida stattfand. Eduard Mühle, ehemaliger Direktor des DHIW und gegenwärtiger Professor für Geschichte Ostmitteleuropas und Osteuropas an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster fragte, ob und wie das Konzept „Nachbarschaft“ zu einem besseren Verständnis der spezifischen Komplexität Ostmitteleuropas beitragen kann. Moderiert wurde die Veranstaltung vom litauischen Historiker der Vytautas-Magnus-Universität, Egidijus Aleksandravičius.



Mühle begann seinen Vortrag mit theoretischen Überlegungen. Er argumentierte, dass Nachbarschaftsbeziehungen durch das Zusammenspiel dreier Faktoren entstünden. Zunächst gebe es die geographisch-räumliche Dimension, zweitens sei Nachbarschaft ein soziales Phänomen: Erst persönliche Beziehungen und regelmäßiger Interaktionen ließen Nebeneinanderwohnende zu Nachbarn werden. Drittens nannte er die zeitliche Ebene: Zwar würde sich nachbarschaftlicher Kontakt immer über eine gewisse Zeitspanne erstrecken, er sei jedoch unterschiedlich lang.

Was bedeutet das nun für die empirische Geschichtsforschung? Dieser Frage widmete sich Mühle im zweiten Vortragsteil. Am konkreten Beispiel der Nachbarschaftsgeschichte des Memelgebiets in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts testete er die theoretischen Prämissen. Das Memelland, das als Nordspitze der Provinz Ostpreußen bis Anfang 1920 zum Deutschen Reich gehörte, wurde 1945 als Teil

der Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik in die Sowjetunion eingegliedert. Der Historiker stellte die nachbarschaftlichen Beziehungen dieses Gebietes dar. Die Region sei nicht nur von einer deutsch- und einer litauischsprachigen Bevölkerung bewohnt worden, sondern auch durch eine konfessionelle Vielfalt (lutherische, jüdische und katholische) geprägt worden. Mühle analysierte die sozialen Interaktionen und Formen von nachbarschaftlichem Gemeinschaftshandeln sowie nachbarschaftliche Konflikte in diesem Gebiet.

Abschließend erklärte der Historiker, im Fall der Geschichte des Memellandes sei es wichtig, die historische Vielfalt, Heterogenität und Hybridität aus der spezifischen Perspektive des universellen Phänomens „Nachbarschaft“ zu beleuchten. Damit könne die traditionelle, dualistische Sichtweise (Das Gebiet wurde lediglich als Feld antagonistischer Beziehungen zwischen Litauern und Deutschen betrachtet) auf die Geschichte der Region überwunden werden. Die Einzigartigkeit des Falles Memelland im ost- und mitteleuropäischen Kontext, die Frage zu der Wiederentdeckung der verschwundenen Gemeinschaften sowie die Verwendung des Konzepts „Nachbarschaft“ für die historische Forschung wurden anschließend angeregt mit dem Publikum diskutiert. Für November ist ein Workshop am DHI Warschau zur Geschichte der Nachbarschaft geplant. ■

3. Oktober 2022

### Iwan-Michelangelo D'Aprile Deutsch-litauische Literaturverflechtungen im Geist der Aufklärung

„Litauen, das zunächst als ‚dunkelster Wald erschien‘, entwickelte sich zum Motor der literarischen Modernisierung Deutschlands“ – mit dieser Behauptung begann Iwan-Michelangelo D'Aprile (Potsdam) seinen Vortrag zu deutsch-



litauischen literarischen Verflechtungen. Damit eröffnete er den Herbstzyklus der Vortragsreihe „Montagsvorträge“ der DHIW-Außenstelle Vilnius. Diese Vorlesungsreihe wird monatlich in Kooperation mit der Universität Vilnius und dem Litauischen Historischen Institut organisiert.

D’Aprile stellte drei Romane vor, die aus verschiedenen historischen Epochen, vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, und unterschiedlichen Diskurskontexten stammen. Alle drei Autoren – Salomon Maimon, Therese Huber und Alfred Döblin – schrieben über ihre litauischen Erfahrungen sowohl in journalistischen Berichten als auch in innovativen literarischen Genres. Ihre literarischen Werke enthalten dokumentarische und historische Elemente und erheben den Anspruch, „wahre Geschichten“ in Form einer realistischen Literatur zu erzählen.

Alle drei Romane hätten neue Gattungen entwickelt, die es in der deutschen Literatur so vorher nicht gegeben habe, erklärte der Vortragende. Maimons jüdische Autobiografie „Lebensschreibung“ (1792/93), Hubers politischer Frauenroman „Klosterberuf“ (1811) und Döblins Großstadroman „Berlin Alexanderplatz“ (1929) wurden zu den Prototypen für nachfolgende literarische Entwicklungen. Laut D’Aprile fungierte Litauen in diesen Romanen als kritisches Gegenstück, um die Widersprüche der gängigen deutschen Behauptungen zu entlarven. Dementsprechend konstatierte der Aufklärungsforscher, dass die litauischen Verflechtungen in der deutschen Literaturgeschichte nicht so unbedeutend und peripher seien, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben möge.

Zahlreiche Fragen aus dem Publikum schlossen sich an den Vortrag an. Es wurde die zeitgenössische Rezeption dieser Romane in Deutschland sowie deren Nutzung für die Geschichtsschreibung diskutiert. Außerdem kam die Frage auf, inwieweit diese literarischen Werke das Bild Litauens in Deutschland verändert hätten. ■

## Außenstelle Prag

2. Mai 2022

### Benno Gammerl Anders fühlen: das emotionale Leben

## homosexueller Männer und Frauen in Westdeutschland

Ein Blick auf die Veränderung von Emotionen mit der Zeit kann helfen, die Vergangenheit besser und vollständiger zu verstehen. Mit dieser Aussage begann Benno Gammerl seinen Vortrag am 2. Mai in Prag, zu dem die gemeinsame Außenstelle des DHI Warschau und des Collegium Carolinum zusammen mit der Fakultät für Geisteswissenschaften der Karls-Universität und der Zeitschrift „Dějiny – teorie – kritika / History – Theory – Criticism“ eingeladen hatte. Im Vortrag präsentierte der Historiker seine neuesten Forschungsergebnisse und seine jüngste Publikation.



Die Geschichte von Schwulen und Lesben sei nicht nur eine möglicherweise „schicke Ergänzung“ zu den bisherigen politischen, sozialen oder kulturellen Geschichten, sondern ein unverzichtbarer Teil der gemeinsamen Vergangenheit, erklärte Gammerl. Der Umgang mit der sexuellen und geschlechtsspezifischen Vielfalt habe eine große Bedeutung für die Untersuchung der Chancen und Grenzen der Demokratisierung in der Nachkriegszeit.

Die westdeutsche Queer-Geschichte problematisiere das Narrativ der kontinuierlichen Liberalisierung grundsätzlich. Zunächst zurückhaltend und durch die schwul- und lesbisch-feministische Bewegung nach 1968 beschleunigt, habe sie schließlich zu dem stabilen Freiheitsgefühl geführt, das die Berliner Republik seit 1990 sichergestellt und im Jahr 2017 in der Ehe für alle gipfelte. Zwar sei dieses historische Bild nicht ganz falsch, die Erfolgsgeschichte müsse jedoch durch viele Rückschläge und Widersprüche ergänzt werden.

Die nicht-geschlechtskonformen und homosexuellen Bürgerinnen und Bürger seien laut Gammerl nicht nur emanzipiert gewesen, sondern auch diskriminiert und „normalisiert“ worden.

In der Nachkriegszeit sei die Gelegenheit für gleichgeschlechtliche Begegnungen gering gewesen, männliche Homosexualität vollständig kriminalisiert und weibliche stark stigmatisiert worden. Seit den 1970er Jahren habe sich diese Situation verändert, so der Referent. Die Zahl der Gelegenheiten habe zugenommen und es seien immer mehr sichere Räume entstanden, in denen sich gleichgeschlechtlich begehrende Männer und Frauen langsam annähern konnten. Immer mehr Errungenschaften der schwul-lesbischen Emanzipation hätten zu Veränderungen geführt, die die 1950er und 1960er Jahre von den 1980er und 1990er Jahren unterschieden. Wie Gammerl erklärte, hätten sich emotionale Muster und Praktiken gemeinsam mit sozialen, kulturellen und politischen Umständen verändert.

Als Übergang von Scham zu Stolz oder von Angst zu Selbstbewusstsein könne dies jedoch nicht bezeichnet werden, fasste der Historiker die Perspektive der gleichgeschlechtlichen Paare zusammen. Die Angst sei nicht verschwunden, sondern in unterschiedlichen Formen bestehen geblieben. In den 1950er und 1960er Jahren hätten sich viele Menschen in heterosexuellen Ehen „versteckt“. Einige aus Angst, beim Betreten einer „Homo-Bar“ von Nachbarn gesehen zu werden, andere aus der Befürchtung heraus, auf der Suche nach Sexpartnern auf öffentlichen Toiletten von der Polizei erwischt zu werden. Später hätten sich diese Befürchtungen dann zu einer Angst gewandelt, die homosexuelle Menschen vor bevorstehenden Angriffen warnte und ihnen die Flucht oder Abwehr ermöglichte. Die Erfahrungen hätten auf Konfrontationen mit sexistischer oder homophober Gewalt vorbereitet und das Reaktions- und Verteidigungsvermögen in derartigen Situationen geschult.

In den 1980er und 1990er Jahren habe diese Emanzipation auch zu einer zunehmenden Normalisierung des schwul-lesbischen Lebens beigetragen. Was früher als ungeheuerlicher Skandal galt, sei immer mehr zu einem Bestandteil des Spektrums sexueller und amouröser Praktiken geworden. Doch die Normalisierung habe zu neuen Formen der Angst geführt: Zur Angst vor Erwartungen einer mittlerweile eher „normalen“ und akzeptierten Subkultur, der man nicht gerecht wird. Die Angst vor dem Coming-out sei keine tragfähige Rechtfertigung mehr dafür gewesen, kein selbstbewusstes und erfolgreiches schwules oder lesbisches Leben zu führen, so der Historiker. Gelang es nicht,

sei dies nicht mehr als Fehler einer völlig homophoben Gesellschaft interpretiert worden, sondern als persönliche Schuld.

In einer sich wandelnden Welt habe also auch die Angst ihre Form verändert. Noch bevor sich Nachrichten über die AIDS-Pandemie verbreiteten, sei es zu erneuten Stigmatisierungen gekommen. Die von Bundeskanzler Helmut Kohl 1982 verkündete „geistig-moralische Wende“ habe in vielen schwulen und lesbischen Ohren wie eine Drohung geklungen. Später folgten Vorschläge der konservativen CSU in Bayern, schwule Männer, Sexarbeiter und andere Gruppen, die angeblich am ehesten an HIV erkrankten, in Internierungslagern abzusondern, um die Ausbreitung der Krankheit einzudämmen. Dazu sei es bekanntlich nicht gekommen, stattdessen hätte sich der moderne und liberale Ansatz von Bundesgesundheitsministerin Rita Süssmuth (Mitglied der CDU) durchgesetzt und staatliche Stellen begonnen, eng mit queeren (Selbsthilfe-) Gruppen zusammenzuarbeiten.

Diese Entwicklungen hätten auch die Normalisierung homosexueller Lebensweisen verstärkt. Mit der AIDS-Pandemie und der Zusammenarbeit von queeren Organisationen und staatlichen Stellen habe sich auch die öffentliche Wahrnehmung homosexueller Menschen in der Bundesrepublik gewandelt. Sie seien unterschiedlich wahrgenommen, aber überwiegend als „anders“ empfunden worden. Nicht grundsätzlich anders jedoch als heterosexuelle Menschen. Dies habe die Debatte über die gleichgeschlechtliche Ehe eröffnet. Zum Schluss des Vortrags ließ sich festhalten, dass die 1980er und 1990er Jahre hinsichtlich gleichgeschlechtlicher Beziehungen nicht nur in Mittel- und Osteuropa, sondern auch in westlichen Ländern tiefgreifende Veränderungen bedeuteten. ■

11. Mai 2022

### Alfrun Kliems und Václav Petrbok Ein Räuber im Frauenkleid, Karl May im Böhmerwald und der Hanka-Code

Der populäre Karpatenräuber Juraj Jánošík wurde nach seinem Tod im 18. Jahrhundert zu einem wirkmächtigen Topos in Kunst und Literatur. Er erschien in Form von Hinterglasmalerei und folkloristischen Wandteppichen, mündlich überlieferten

Legenden und Bänkelgesängen sowie in Dramen, Romanen und Verfilmungen. In ihrem Vortrag am 11. Mai stellte Alfrun Kliems Jánošík vor allem als Identifikationsfigur der Romantik vor. Die Literaturwissenschaftlerin präsentierte damit ihr aktuelles Projekt zum spielerischen Umgang mit kanonischen Literaturwerken in Graphic Novels. Anhand von drei Comics analysierte sie insbesondere die unterhaltensame Aneignung mit dem (post-)modern inspirierten Mystifikationen.



Seine Sichtbarkeit verdanke Juraj Jánošík der Balladomanie der slowakischen Dichter Ján Botto und Janko Král, die den Räuber zu einem Nationalhelden stilisierten, erklärte Kliems. Die Figurenzeichnung im Comic aus dem Jahre 2006 folge sichtbar einer Trash-Camp-Ästhetik: Jánošík erscheine hier als breitgrinsender Muskelprotz mit Herz-Tattoo, Dreitagebart und Punk-Armbändern. Im Cross-Dress-Stil evoziere er zudem homoerotische Assoziationen. Die jungen Frauen um ihn herum hätten aufgespritzte rote Lippen, schmale Wespentailen und überbetonte Dekolletés. Laut der Vortragenden reflektiert der Jánošík-Comic, dass auch die Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts den Blick des zivilisatorisch Überlegenen pflegte. Eine vermeintlich von der Zivilisation unberührte Ganzheitlichkeit sei jedoch ein Klischee.

Den zweiten Teil ihres Vortrags widmete Kliems dem Comic Šifra Mistra Hanky („Der Meister Hanka-Code“, 2007), der auf Dan Browns „Da Vinci Code“ anspielt. Der Comic beziehe sich auf eine anhaltende Kontroverse in der tschechischen Kultur über die Authentizität von zwei Pergamenten, die 1816 und 1817 entdeckt wurden und angeblich aus dem Mittelalter stammten. Um die Echtheit der Texte habe sich ein jahrhundertelanger Streit entwickelt. Im Comic folge man der Geschichte wie einem Mystery Thriller: Ein Prager Student kommt einem über Jahrzehnte

gehüteten Geheimnis über echte, von der Habsburger Geheimpolizei konfiszierte Handschriften auf die Spur. Die Lösung des Rätsels findet sich unterm Dach des heutigen Goethe-Instituts an der Moldau.

Die Geschichte von der konfiszierten Handschrift und deren kursierender Fälschung nehme der Comic zum Anlass, deutsch-tschechische Konflikte graphisch zu zementieren, so Kliems. Der Comic codiere die Wechselbeziehung zwischen Deutschen und Tschechen um und behandle die Prinzipien des Übersetzens sowie die Gegensätze authentisch/gefälscht, wahr/falsch, Treu/Untreue – spielerisch aufbereitet mit Makkaronismen und Sprachenvielfalt.

Im Zentrum des dritten Vortragsteils stand der Comic Ve stínu Šumavských hvozdů („Im Schatten des Böhmerwaldes“, 2008), der den klassischen tschechischen Roman Božena Němcová Babička („Die Großmutter“) behandelt. Laut Alfrun Kliems zeigt der Roman die Geschichte aus dem Leben einer Großmutter, ihrer Familie und einer erweiterten, überwiegend weiblichen Erzählgemeinschaft. Damit sei es der Schriftstellerin Němcová gelungen, die tschechische nationale Wiedergeburt dörflich und weiblich zu markieren. Kliems jedoch interpretierte den clash of cultures als Distinktion von Trivial- und Hochkultur. Die Protagonisten des Comics sind Božena Němcová, die unter ihrem Taufnamen Barbora auftritt und Karl May in Gestalt von Old Shatterhand.

Der Comic repräsentiert die tschechische Wiedergeburtsliteratur als hochkulturelle normgebende Linie gegenüber dem „platten Unterhaltungstrash“ der deutschen Karl May-Geschichten. Die übersexualisierte Barbora trifft auf einen pubertär gezeichneten und sexuell unerfahrenen Karl May. Die Kommunikation zwischen beiden scheitert: Karl fühlt sich von Barboras Entkleidungs- und Rebellionsgeschichte abgestoßen. Die „Karl-Mayisierung“ Němcová sei eine Parodie der kanonischen Lektüre des Romanklassikers. Für Kliems schien jedoch ein subkutaner Aspekt wesentlicher: Im tschechischen Roman Babička fehle die männliche Autorität, die im Comic durch einen deutschen Pophelden namens Old Shatterhand alias Karl May wiederhergestellt werde. Dieser erotisch aufgeladene Zusammenstoß sei die Basis der gesamten Geschichte und resultiere in einem „Hybrid aus piktoraler und sequentieller Semiose“.

Der Vortrag mit dem Titel „Romanikadaptionen im tschechischen und



slowakischen Comic“ wurde gemeinsam mit dem Institut für tschechische Literatur der Akademie der Wissenschaften organisiert. ■

30. Juni 2022

## Nikola Karasová Politische Flüchtlinge in der Tschechoslowakei der 1950er Jahre

Die Prager Außenstelle des DHIW, das Masaryk Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder organisierten am 30. Juni 2022 einen Vortrag zum Thema „Loyale Genossen und heroische Freiheitskämpfer: Politische Flüchtlinge in der Tschechoslowakei der 1950er Jahre“. Nikola Karasová (MUA AV ČR) stellte einen Teil ihrer Forschung im Rahmen des ERC-Projekts zum Thema „Unwahrscheinliche Zuflucht? Flüchtlinge und Bürger in Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert“ vor.

Während die meisten Untersuchungen auf den Westen als Ziel der politischen Migration hinweisen, ging Karasová in ihrem Vortrag in die entgegengesetzte Richtung: Sie untersuchte (nicht nur) linksorientierte Flüchtlinge im Ostblock und fragte nach den Narrativen, die tschechoslowakische Kommunisten nutzten, um „internationale“ Solidarität in der Bevölkerung aufzubauen. Politische Flüchtlinge, so Karasová, hätten als Propagandainstrument gedient, das es der Diktatur ermöglichte, sich als demokratisch darzustellen und westliche Länder wegen der Verfolgung politischer Gegner zu diskreditieren.

Eine der größten Gruppen, die von der Tschechoslowakei aufgenommen wurden, seien griechische Flüchtlinge gewesen – mehr als 5.000 Kinder von prokommunistischen Partisanen und knapp 7.000 Männer und Frauen, die während des Bürgerkriegs und nach der Niederlage der „Demokratischen Armee Griechenlands“ im Sommer 1949 Zuflucht suchten. Die KSČ habe die Beteiligung an der Flüchtlingshilfe mit der Notwendigkeit erklärt, „Flüchtlinge vor den Nöten des Bürgerkriegs zu retten, der von Monarchofaschisten auf Betreiben der westlichen Imperialisten provoziert wurde“.

Die zweitgrößte Flüchtlingsgruppe hätten über 1.700 nordkoreanische Kinder gebildet, die von zwei Dutzend Lehrern

begleitet wurden. Wie Karasová erklärte, kamen sie während und nach dem Krieg zwischen Oktober 1951 und August 1954 an und erhielten medizinische Versorgung, materielle Hilfe und Bildung. In diesem Sinne seien Flüchtlings- und Entwicklungshilfe für Nordkoreaner kombiniert worden. Parallel dazu habe die Tschechoslowakei zum Wiederaufbau und der Industrialisierung Nordkoreas beigetragen, indem sie materielle Unterstützung und Expertenteams entsandte.



Bei den beiden vorangegangenen Fällen habe es sich um Hilfeleistungen für Flüchtlinge aus von Bürgerkrieg betroffenen Ländern mit direkter oder indirekter militärischer Beteiligung der USA gehandelt; außerdem seien ein Großteil der Flüchtlinge Kinder gewesen. Doch die Tschechoslowakei habe auch ausländische Kommunisten – Einzelpersonen oder ganze Familien – aufgenommen, die in ihren Herkunftsländern politischer Verfolgung ausgesetzt waren, z. B. etwa 200 jugoslawische Kommunisten mit Kindern, die sich während der Tito-Stalin-Spaltung 1948 auf die Seite der UdSSR stellten und in ihrem Land verfolgt wurden. So hätten Flüchtlinge aus weit entfernten Ländern die Tschechoslowakei erreicht; unter anderem auch dutzende Menschen, die nach dem Putsch von 1954 in Guatemala Asyl suchten, in welchen die CIA durch eine verdeckte Operation eingegriffen und eine Militärdiktatur eingeführt hatte.

Im zweiten Teil des Vortrags widmete sich Nikola Karasová der alltäglichen Seite des politischen Asyls. Sie erklärte, Flüchtlinge seien auf Grundlage einer kollektiven Einladung der tschechoslowakischen Behörden angekommen. Ihnen seien Visa zur Verfügung gestellt worden und es wurde sich teilweise finanziell an ihren Transport beteiligt. Behörden versuchten, Essen und ihre elementare Versorgung zu gewährleisten. Die Flüchtlinge seien

Wochen unterwegs gewesen, im koreanischen Fall etwa einen Monat.

1951 verabschiedete die UNO die Flüchtlingskonvention als Rechtsdokument, aber die Ostblockstaaten unterzeichneten sie nicht. Flüchtlinge in der Tschechoslowakei hätten dann zwar eine Art Flüchtlingschutz bekommen. Wie die Vortragende informierte, sei dieser allerdings eher politisch als rechtlich festgelegt gewesen. Hilfe und Aufenthaltsrechte hätten Flüchtlinge auf der Grundlage ihres politischen Status erhalten und aufgrund ihrer Loyalität gegenüber dem kommunistischen Regime. Dass sie sich auf den guten Willen der kommunistischen Behörden verlassen und nicht auf rechtliche oder verfassungsmäßige Prinzipien, habe sie verletzlicher gemacht, so Karasová.

Was die genannte Solidarität tschechoslowakischer Bürger mit Flüchtlingen betreffe, stellte Nikola Karasová fest, hätten sowohl Einzelpersonen als auch Mitglieder von Massenorganisationen ihr Mitgefühl mit den Ankommenden bekundet. Es sei dabei nicht nur um eine politische Inszenierung gegangen. Zwar hätten die Menschen Unterstützungsbriefe verfasst und Petitionen unterzeichnet, in denen imperialistische Staaten angeprangert wurden, zugleich aber seien Spenden gesammelt und so materielle Hilfe durch Kleidung, Spielzeug, Lebensmittel und Hygieneartikel organisiert worden. Hunderte von Einzelpersonen hätten sich zudem dazu entschieden, Flüchtlinge finanziell zu unterstützen und ihnen über das Tschechoslowakische Rote Kreuz Briefe zu schreiben. Dies zeige, dass viele von ihnen aus reiner Sympathie mit Flüchtlingen handelten, ohne politische Motive zu verfolgen. ■

15. September

## Dina Iordanova Was ist ukrainisches Kino und wie machen wir es sichtbar?

Mit drei der ältesten Filmstudios der Welt in Jalta, Odessa und Kiew hat das ukrainische Kino eine lange und vielseitige Tradition. Nur dreißig Jahre nach der Trennung des Landes von der UdSSR ist der einzige in der Sowjetukraine gedrehte Film, der allgemein als ukrainisch bekannt ist, Sergei Paradjanovs Schatten der Vergessenen Vorfahren aus der Mitte der 1960er Jahren. Viele der Meisterwerke der

sowjetukrainischen Filmtradition blieben im Dunkeln, und die wichtigsten Regisseure der Sowjetzeit sind international kaum bekannt.

Am 15. September organisierte die Prager Außenstelle des DHIW mit dem Institut für Slawistik der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und dem Bulgarischen Kulturinstitut in Prag einen gemeinsamen Vortrag von Dina Iordanova über das ukrainische Kino. In ihrer Präsentation gab Iordanova einen Überblick über die wichtigsten Meilensteine des ukrainischen Kinos und ging dabei über Paradjanow hinaus. Sie versuchte, weniger bekannte Aspekte vorzustellen, die mit der Positionierung von Personen wie Dowschenko, Mikolajtschuk, Muratowa, Illienko, Osyka und anderen zusammenhängen. Sie integrierte einige weitere Kinostudien in Film- und Kulturwissenschaft und stellte den Charakter des ukrainischen Kinos heraus. Paradoxerweise hätten die sowjetischen Behörden die einflussreiche Entwicklung der regionalen und nationalen Kinematographie in den einzelnen sowjetischen Republiken ermöglicht. So seien bemerkenswerte Werke entstanden, die sich ausschließlich auf spezifische Themen konzentrierten und den sowjetischen Kontext völlig außer Acht ließen. Gedreht worden sei in der Landessprache oder in lokalen Dialekten und an lokalen Orten, mit dort lebenden Protagonistinnen und Protagonisten.

Wie die Vortragende erklärte, seien viele Filme dieser Zeit nur einem begrenzten Zuschauerkreis gezeigt und einige sogar direkt nach der Premiere in einem Tresor eingeschlossen worden. Diese Filme erneut zu zeigen und das Bewusstsein für ihre Existenz zu schärfen, könne ihnen den Respekt verschaffen, den sie zweifellos verdienten, so Iordanova. ■

21. September

## Jan Arend Stress und die Transformation der Tschechoslowakei

Die erste Herbstvorlesung der gemeinsamen Vortragsreihe der Außenstellen des DHI Warschau, des Collegium Carolinum, und des Leibniz GWZO fand am 21. September in Prag statt. Jan Arend stellte sein Habilitationsprojekt zum Thema „Stress und die Transformation in der Tschechoslowakei seit den 1960er Jahren“ vor. Er

berichtete über seine Forschungen zur Geschichte des Stressbegriffs und dessen Änderungen im wissenschaftlichen Diskurs sowie in der Alltagssprache von den 1950ern bis in die 2000er Jahre. Weiterhin fragte er nach dem Verhältnis von semantischem und politisch-ökonomischem Wandel im Zuge des Zusammenbruchs des Sozialismus und der Herausbildung der postsozialistischen Ordnung. Seinen Erkenntnissen zufolge stellt Stress einen für den Postsozialismus prägenden Begriff dar, der primär in der langen Transformation untersucht werden sollte. Die neueste Begriffsgeschichte beschäftige sich nicht nur mit der akademischen Hochkultur, sondern auch mit unterschiedlichen Kommunikationssituationen und einem erweiterten Wortschatz im breiten semantischen Feld. Arendts Hauptaugenmerk lag auf den Termini. Zugleich sprach er sich gegen eine radikale sprachliche Wende aus, denn Sprache sei nicht alles. Man müsse erforschen, wie Sprache auf komplexe Weise mit Erfahrungen, Ereignissen und Materialitäten interagiert. Sein Ziel sei es gewesen, die Begriffsgeschichte nah an konkreten historischen Akteuren zu schreiben – an den Menschen, die die untersuchten Begriffe tatsächlich verwendeten.

Das Phänomen „Stress“, so der Vortragende, sei im 19. Jahrhundert entstanden. Zunächst habe dies zu medizinischen Debatten über Zivilisationskrankheiten, Nervosität und Neurasthenie geführt. In den 1930er Jahren hätten dann Physiologen durch Experimente mit Ratten eine Stresstheorie entwickelt und damit den Begriff grundsätzlich geprägt. Nach dem kommunistischen Umsturz 1948 hätten tschechoslowakische Experten wie der Medizinprofessor Josef Charvát oder Arbeitspsychologe Jaroslav Křivohlavý an internationalen Fachdiskussionen teilgenommen, auch über den Eisernen Vorhang hinaus. Charvát habe zu jenen Intellektuellen gehört, die in den 1960er Jahren eine Zukunftsbesessenheit entwickelten und später Expertenkulturen repräsentierten. Denn ein Interesse an Stress habe viel mit Zukunftserwartungen zu tun, erklärte Arend. Im Spätsozialismus sei der Stressbegriff dann zu einem wissenschaftlichen Schlüsselbegriff geworden.

Bis in die 1980er Jahre sei die Stresshistorie eine Geschichte von Experten gewesen, erklärte Arend. Es gebe kaum Spuren eines populären Gebrauchs der Stresssprache. Für Expertinnen und Experten sei der Begriff im Spätsozialismus plausibel gewesen und habe bestimmte

Funktionen erfüllt. Eine Ausnahme bildete der autodidaktische Softskill- und Zeitmanagement-Berater David Gruber, der ein Kursprogramm zum Thema Skills für überforderte „Brain Workers“ entwickelte. Nach 1989 habe er sich in verschiedenen Bereichen der Selbstverbesserung als „Guru“ einen Namen gemacht, insbesondere bei Managern und Unternehmern, die in dieser Zeit des Wandels ihre Karriere vorantreiben wollten. Dort wo er vor der Wende andere Begriffe verwendet hatte, habe Gruber dann begonnen, von Stress zu sprechen.



In den 1990er Jahren habe sich der Stressbegriff dann gewandelt: unter anderem zu einem zentralen Element in der boomenden Yoga-Bewegung („Yoga gegen Stress“). Wie Arend erklärte, stehe dies im Gegensatz zur Zeit vor 1989, als Yoga nicht primär mit dem Thema Stress verbunden wurde.

Zum Abschluss betonte der Vortragende, dass die Karriere des Stressbegriffs sich nicht allein als „Reaktion“ auf strukturgebietliche Entwicklungen (wie Flexibilisierung, Beschleunigung und das Aufkommen des Postfordismus) erklären ließ. Er verfolge eher einen anderen Ansatz, betrachtet Flexibilisierungs- und Beschleunigungsprozesse seit den 1970er Jahren als gegeben und interpretiert das Aufkommen von Stressdiskursen als ein damit verbundenes reaktives Ereignis. Über Stress zu klagen oder an der eigenen Stressresistenz zu arbeiten, seien Versuche gewesen, mit Flexibilisierung und Beschleunigung umzugehen. Gleichzeitig betonte er, dass die Verbreitung des Stressvokabulars in diesen zeitgenössischen historischen Prozessen selbst als Faktor gesehen werden sollte. Derartige Vokabular sei nicht nur Indikator für Strukturprozesse, sondern auch Treiber des Strukturwandels. ■



# Forschungsperspektive Ukraine

Olga Barvinok stammt aus Uman' und ist seit April 2022 im Förderprogramm „Forschungsperspektive Ukraine“ am DHI Warschau tätig. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit dem polnisch-ruthenischen Adelsgeschlecht der Tyszkiewicz. Wir haben Olga um ihre Einschätzung von transnationalem Wissensaustausch gebeten und sie zu ihren persönlichen Erfahrungen befragt.



## Olga, wie schätzt du die Auswirkungen der aktuellen Situation auf die wissenschaftliche Arbeit von ukrainischen Historikerinnen und Historikern ein?

Die Arbeit von HistorikerInnen hat sich massiv verändert. Zuerst durch die Covid-19-Pandemie und damit verbundene lange Quarantänezeiten, und jetzt zusätzlich durch die russische Aggression gegen die Ukraine. Das betrifft meiner Meinung nach besonders diejenigen, die hauptsächlich auf Archivarbeit angewiesen sind. In der Ukraine ist nur wenig Forschungsmaterial digitalisiert, was ein kontinuierliches Arbeiten im Moment extrem erschwert. Seit Kriegsbeginn hatten viele HistorikerInnen dank verschiedener Programme und Stipendien die Möglichkeit, ihre Forschungen im Ausland fortzusetzen. Männliche Historiker hingegen müssen zu großen Teilen in der Ukraine bleiben und sind dem russischen Terror ausgesetzt. Frauen sind verhältnismäßig sicher, aber selbst für sie ist konzentriertes wissenschaftliches Arbeiten nicht leicht.

## Wie erlebst du selbst die Entwicklungen der vergangenen Monate?

Die ersten Kriegsmonate waren hart. Ich habe mich dazu entschlossen, auszureisen und meine Forschung im Ausland fortzusetzen. Die Trennung von nahen Menschen bleibt trotz der heutigen technischen Kommunikationsmittel sehr schwer. Für mich war es eine große psychische und emotionale Stütze, gemeinsam mit meinem Sohn hier zu sein. Für ihn bin ich ein großes Vorbild. Er geht hier zur Schule und ist mit großem Enthusiasmus dabei, die Sprachbarrieren zu überwinden. In Polen fühle ich mich wohl und sehr willkommen, obwohl der Alltag hier ein anderer ist. Auch wenn ich nicht das erste Mal in Warschau bin, musste ich mich doch erst einmal daran gewöhnen. Ich verstehe mein neues Leben hier als Möglichkeit, mich weiterzubilden, nicht nur in Bezug auf Sprachkenntnisse. Alles, was ukrainischen Historikerinnen und Historikern im Ausland oder in der Ukraine derzeit widerfährt, ist auch eine unschätzbare Erfahrung und vielleicht sogar eine Art Widerstand gegen das, was in unserem Land geschieht.

## Du bist seit April 2022 Stipendiatin am DHI Warschau. Welche Rolle spielen länderübergreifende Forschungskontexte für ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus deiner Sicht?

Ich bin davon überzeugt, dass viele ukrainische Forschende über ein großes Forschungspotenzial verfügen, jedoch nicht immer die gleichen Möglichkeiten haben, ihre Projekte umzusetzen. Der russisch-ukrainische Krieg hat eine Reihe von Problemen in Mittel- und Osteuropa deutlich gemacht. Damit meine ich nicht nur politische oder wirtschaftliche, sondern vor allem auch zivilisatorische. Das Förderprogramm des DHI Warschau erweitert den wissenschaftlichen Horizont. Das schließt den Zugang zu Bibliotheken und Archiven mit ein, interdisziplinäre Forschung, das Knüpfen von Kontakten zwischen WissenschaftlerInnen, den Erfahrungs- und Meinungsaustausch etc. So wird es möglich, neue Forschungsperspektiven zu entwickeln. Um meine Arbeit hier fortsetzen zu können, musste ich meine Lehrtätigkeit in der Ukraine aufgeben. Meine langjährige Arbeit in Uman' war auf eine Art geprägt vom postsowjetischen Erbe der Universität. Ich bin froh, dass mich dieser Weg dorthin gebracht hat, wo ich jetzt bin. Ich verstehe mein neues Leben in Warschau als Möglichkeit, mich weiterzuentwickeln, um diese Erfahrungen in Zukunft mit meinen Studierenden zu teilen. Deshalb ist diese Trennungsphase von den Umständen, in denen ich meine Karriere begonnen habe, für mich nicht nur schmerzhaft, sondern bietet gleichzeitig auch sehr viele Perspektiven.

## In deinem Projekt setzt du dich mit dem Adelsgeschlecht der Tyszkiewicz auseinander. Welche Bedeutung hat das DHI Warschau als Arbeitsort für deine Forschung?

Mein Forschungsthema deckt einen ziemlich großen zeitlichen und geografischen Bereich ab. Anhand der Geschichte jenes litauisch-ruthenischen Adelsgeschlechts im 18.-19. Jahrhundert möchte ich Integrationsfragen historischer Regionen der Ukraine mit ihren geopolitischen, ethnosozialen und wirtschaftlichen Unterschieden untersuchen. Dafür beschäftige ich mich auch mit der Unterdrückung lokaler Besonderheiten in der Gesetzgebung und Regierungsformen, in Sozialstrukturen und Eigentumsverhältnissen. Dazu gehören auch Wechselwirkungen von Modernisierung, Assimilierung und Akkulturation der lokalen Bevölkerung. Durch das Stipendium am DHI Warschau habe ich freien Zugang zu sämtlichen Bibliotheken, Archiven und elektronischen Datenbanken. Außerdem kann ich an Kolloquien und anderen wissenschaftlichen Veranstaltungen teilnehmen. Das ist immer wieder eine große Bereicherung für meine

Forschung, gerade im Hinblick auf Methoden oder inhaltliche Ansätze.

## Die „Forschungsperspektive Ukraine“ unterstützt derzeit Kurzaufenthalte ukrainischer Geflüchteter am DHI Warschau. Was braucht es deiner Meinung nach, damit solche Förderprogramme auch langfristig wirken können?

Die Unterstützung vom Institut ist in meinen Augen von unschätzbarem Wert, sowohl auf fachlicher als auch zwischenmenschlicher Ebene. Selbst kurzfristige Programme haben meiner Meinung nach einen langfristigen Effekt für uns WissenschaftlerInnen. Dazu gehören allgemein neue Kontakte, kultureller Austausch und im Speziellen die Unterstützung von Forschungsprojekten. Die Ukraine ist nicht nur für Europa, sondern auch für die gesamte Welt bedeutend und verdient mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung als gleichberechtigter Partner in der Wissenschaft und darüber hinaus.

## Wie geht es nach dem Stipendienprogramm für dich weiter? Welche Pläne hast du für deine Forschung?

Ich blicke immer mit Optimismus auf das, was kommt. Es gibt kein Leben ohne Schwierigkeiten, aber die Überwindung von Hindernissen härtet einen ab. In meiner bisherigen Zeit am DHI Warschau habe ich bereits viel gelernt, einiges neu überdacht und meinen Blick auf verschiedene Dinge geändert. Mich in einem Umfeld mit Menschen zu bewegen, die mir geistig nahestehen und zugleich hochqualifizierte und interessante Ansprechpersonen sind, ist für mich extrem wertvoll. Der Glaube an eine europäische Zukunft der Ukraine hilft mir, die tragischen Ereignisse in der Ukraine zu überstehen. Die gewonnenen Erfahrungen werden mir helfen, meine Forschung erfolgreich fortzusetzen, und nach meiner Rückkehr hoffentlich mit meinen Studierenden — den zukünftigen Historikerinnen und Historikern — zu teilen. ■

Interview: Martha Wildenauer



# Stiftungsweit

Die Max Weber Stiftung mit Sitz in Bonn unterhält derzeit elf geisteswissenschaftliche Institute im Ausland. In der Rubrik „Stiftungsweit“ geben wir einen Überblick über ausgewählte Neuigkeiten und Veranstaltungen unserer Partnerinstitute und werfen einen Blick nach Paris, London, Moskau, Rom, Washington, Tokyo, Beirut, Istanbul und Delhi. Weiterführende Informationen finden sich auf den Internetseiten der Institute.



## OI Istanbul & DFK Paris

Das Orient-Institut Istanbul und das DFK Paris haben neue Direktoren. Aktueller Leiter des Deutschen Forums für Kunstgeschichte (in Paris) ist Peter Geimer. Er folgt damit Thomas Kirchner, der turnusgemäß nach achtjähriger Amtszeit ausscheidet. Geimers Forschungsschwerpunkte liegen in der Theorie und Geschichte der Fotografie, der Malerei des 18. bis 20. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt auf Frankreich, der Historienmalerei und dem Historienfilm sowie in der Wissenschaftsgeschichte. Auch im Orient-Institut Istanbul gab es einen Direktorenwechsel. Das Institut wird fortan von Christoph K. Neumann geleitet, der sich schwerpunktmäßig mit der Geschichte und Kultur der Türkei und des Osmanischen Reiches befasst. Beide Direktoren haben ihre Arbeit zum 1. Oktober begonnen.

## DHI Paris

Der Begriff „Lebensreform“ taucht in Deutschland um 1900 auf und bezeichnet eine heterogene Gruppe sozialreformersicher Bewegungen, die eine einfache, gesunde und vermeintlich naturnahe Lebensweise anstrebten. Die Forschung zur Lebensreform hat sich in den vergangenen 20 Jahren zunehmend von einer rein deutschen Perspektive emanzipiert. Diesem Trend folgt eine Tagung vom DHI Paris am 3. und 4. November, die auch per Livestream übertragen wird. Unter dem Titel „Online und vor Ort: Die Räume der Lebensreform“ konzentriert sie sich auf den deutschsprachigen Raum und bezieht zugleich Reformbewegungen aus anderen Ländern vergleichend ein.

## OIB Beirut

Als Spin-off des MWS-Projekts „Wissen entgrenzen“ hat das OIB im Juli an zwei Workshops zu arabisch-sowjetischen Beziehungen bei TRAFO in Berlin teilgenommen. Sie bildeten die letzten Treffen der internationalen Forschungsgruppe, in der sich das Orient-Institut Beirut mit den Deutschen Historischen Instituten in Warschau und Moskau zusammengeschlossen hatte. Der erste Workshop befasste sich mit den Erfahrungen und Lebenswegen ehemaliger Studierender, Professoren, öffentlicher Intellektueller sowie Kunstschaffender aus dem Nahen Osten, die in den Metropolen des Ostblocks gelebt und studiert haben, und umgekehrt. Die internationale Forschergruppe diskutierte ihre Ergebnisse mit geladenen Gästen. Die zweite Veranstaltung widmete sich dem arabisch-sowjetischen Internationalismus. Diskutiert wurden unter anderem internationale Organisationen und die Politik der Revolution im 20. und 21. Jahrhundert.

## DIJ Tokyo

Die schiere Menge an Zahlen, Daten und Fakten wächst, und die Geschwindigkeit, mit der wissenschaftliche Erkenntnisse generiert werden, nimmt stetig zu. Da der Zugang zu Wissen durch Open-Source-Projekte immer globaler und digitaler wird, werden seine Zuverlässigkeit, Überprüfbarkeit und Zugänglichkeit zunehmend in Frage gestellt. Die Schaffung einer nachhaltigen Wissensinfrastruktur kann aber auch ein Schlüssel zur Sicherung von Wirtschaftswachstum, Wohlstand und individuellem Wohlergehen sein. Diesem Thema widmete sich der Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien, Franz Waldenberger, in einem Vortrag am 13. September in Berlin. Gemeinsam mit Thomas Elm (Managing Director Europe, Goodpatch GmbH) diskutierte er, wie stabile globale Wissensinfrastrukturen geschaffen und ausreichend gepflegt werden können.

## DHI Rom

Das DHI Rom hat ein neues Forschungsprojekt begonnen. Unter dem Titel „Transformation“ der neuen politischen Eliten in Italien – von den 1990er Jahren bis heute“ untersucht Francesco Di Palma die soziokulturelle Herkunft, den professionellen Werdegang und den politischen „Habitus“ ausgewählter Eliten. Auf dieser Grundlage soll erklärt werden, ob, inwieweit und warum es im Italien den letzten drei Dekaden zu einer ‚Transformation‘ der politischen Eliten gekommen ist. Ein besonderer Schwerpunkt wird auf den Quellenbeständen der Abgeordnetenkammer (Camera dei Deputati) und des Senats der Republik (Senato della Repubblica) liegen. Aufgrund des methodologischen Ansatzes der Studie spielen auch Ego-Quellen und Zeitzeugengespräche eine wichtige Rolle.

## DHI Washington

Das Projekt „Pilot 5“ des DHI Washington, geleitet von Daniel Burckhardt (Berlin) und Jana Keck (Washington DC), bringt historische und vergleichende Perspektiven auf Migration zusammen. Dafür bezieht es auch Laien in die Arbeit ein, in Form von einer digitalen Sammlung von Tagebüchern und Briefen. Die Briefe wurden aus dem deutschsprachigen Raum an Familien und Freunde verschickt, die zwischen 1800 und 1950 über den Atlantik auswanderten. Durch diesen Prozess treten die Teilnehmenden in einen transatlantischen Dialog und entwickeln eine internationale Perspektive auf Migration. In einem Interview haben die beiden Forschenden ihre Erfahrungen mit dem Projekt geschildert, Ziele und Kooperationen erläutert und über ihre Wahrnehmung ihrer partizipativen Forschungsmethodik gesprochen: <https://coeso.hypotheses.org/2925>.





# Stipendien

## StipendiatInnen und GastwissenschaftlerInnen 2022

Zur Unterstützung von Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der polnischen, deutsch-polnischen und polnisch-ostmitteleuropäischen Geschichte vergibt das DHI Warschau laufend Stipendien. Diese richten sich in erster Linie an Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, deren Projekte einen Aufenthalt in Polen bzw. Litauen oder Tschechien erfordern. Die Zwischenergebnisse ihrer aktuellen Forschungsvorhaben präsentierten die Forschenden jeweils im Rahmen unserer wissenschaftlichen Kolloquien. Seit Januar 2020 wurde folgenden Stipendiatinnen und Stipendiaten ein Forschungsaufenthalt in Polen ermöglicht:

Januar–Februar 2022

**Associate Professor Daqing Yang**

(George Washington University)

Negotiating History Across Borders. Joint Historians' Commissions in Diplomacy, Scholarship and Collective Memory

03.01.–20.03.2022

**Judith Vöcker, M.A.**

(University of Leicester, United Kingdom)

'Im Namen des deutschen Volkes'. Die deutsche Gerichtsbarkeit in Warschau und Radom während der nationalsozialistischen Besatzung des Generalgouvernements (1939–1944)

15.01.–14.04.2022

**Dr. Claudia Vollmer**

(Fernuniversität Hagen)

Der Todesmarsch von Palmnicken: Mikrogeschichtliche Annäherung an eine Gewalterfahrung im 20. Jahrhundert und ihre Aufarbeitung – in transnationaler Perspektive

Februar 2022

**Dr. Iveta Leitane**

(University of Latvia, Riga)

Das jüdische Buch in Polen, Litauen und Lettland in der Zwischenkriegszeit mit besonderer Berücksichtigung der Gastropoetik

07.02.–20.03.2022 und 10.10.–09.11.2022

**Eiske Schäfer, M.A.**

(Christian-Albrecht-Universität, Kiel)

Siedlungskonzepte der Architektin Barbara Brukalska

März–Juni 2022

**Dr. Nicola Camilleri**

(University of Padua)

Die Heimat schützen. Eine Sozial- und Kulturgeschichte der Schützenvereine im Deutschen Kaiserreich

21.03.–03.04.2022

**Anne Kluger, M.A.**

(Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

'Slawische Archäologie' und ihre politische Durchdringung in der PRL und der DDR – am Beispiel von Witold Hensel und Joachim Hermann

März–August 2022

**Dr. Mikola Volkau**

(Belarus)

Wschodnie pogranicze Wielkiego Księstwa Litewskiego jako region: przemiany społeczne, gospodarcze, kulturowe i religijne od XVI w. do początków XVIII w.

April 2022

**Michaela Lenčėšová, M.A.**

(Tschechische Akademie der Wissenschaften Prag)

How did Slovak and Polish Catholic Intellectuals think about the Transition?

April–Juni 2022

**Dr. Grzegorz Rossoliński-Liebe**

(Freie Universität Berlin)

Polnische Bürgermeister und die Verwaltung des Generalgouvernements. Besatzung, Judenmord und Kollaboration

09.05.–08.06.2022 und 20.06.–19.07.2022

**Oleksandra Krushynska, M.A.**

(Universität Wien)

Becoming Austrian? The Problem of Socio-Political Transformations in Galicia during First Decades of Habsburg Rule (1772–1815)

04.05.–03.06.2022

**Marcus van der Meulen, M.A.**

(RWTH Aachen Universität)

Religious Monuments and the Postwar Rebuilding of Warsaw: Construction of a State Identity? Placing the Reconstruction of the Church of Saint Alexander in Three Crosses Square in Context

01.06.–30.06.2022

**Prof. Tetiana Hoshko-Zaitseva**

(Ukrainian Catholic University in Lviv, Ukraine)

Legal Consciousness of Townspeople in the

Ruthenian Lands of the Polish-Lithuanian Commonwealth in the 16th and Early 17th Centuries

01.06.–30.06.2022 und 2023

**Dr. Ansgar Schanbacher**

(Universität Göttingen)

Multikulturalismus und Öffentlichkeit – Alltag, Umwelt und Wirtschaft in ostmitteleuropäischen Städten während des 18. und 19. Jahrhunderts

August 2022

**Dr. Wasyl Kononenko**

(Mykhajlo Kotsiubynskyi Vinnytsia State Pedagogical University, Ukraine)

German Town Law on the Dnieper Left Bank: Following Rzeczpospolita in the Hetmanate in 1667–1764

11.04.–10.08.2022

**Prof. Dr. Lech Suchomlynov**

(Universität Mariupol, Ukraine)

Polso-niemieckie relacje kulturowe na Bukowinie: Rumunia-Ukraina

01.06.–30.06.2022

**Prof. Tetiana Hoshko-Zaitseva**

(Ukrainian Catholic University in Lviv, Ukraine)

Legal Consciousness of Townspeople in the Ruthenian Lands of the Polish-Lithuanian Commonwealth in the 16th and Early 17th Centuries

01.06.–30.06.2022 und 01.10.–30.11.2022

**Dr. Ansgar Schanbacher**

(Universität Göttingen)

Multikulturalismus und Öffentlichkeit – Alltag, Umwelt und Wirtschaft in ostmitteleuropäischen Städten während des 18. und 19. Jahrhunderts

20.06.–19.09.2022

**Prof. Svitlana Luparenko**

(Ukraine)

The Activities of Public Societies in Eastern Europe

18.07.–17.10.2022

**Yuliia Kizyma, M.A.**

(Ukraine)

History of Germany in the Work of Arthur Kampf

01.08.–31.10.2022

**Doc. dr Olga Gaidai**

(Ukraine)

Wkład dowódców i lekarzy pochodzenia niemieckiego w zwalczanie epidemii dżumy na ukraińskich ziemiach Rzeczypospolitej u schyłku XVIII wieku

15.09.–14.11.2022

**Dr. Iryna Skubii**

(Queen's University, Kingston, Canada)

Speaking Objects: Materialities of the Soviet Famines in Ukraine

03.10.–02.11.2022

**Dr. Iveta Leitane**

(University of Latvia, Riga)

Das jüdische Buch in Polen, Litauen und Lettland in der Zwischenkriegszeit mit besonderer Berücksichtigung der Gastropoetik

03.10.–02.12.2022

**Dr. Markus Roth**

(Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main)

Profit und Profiteure im Schatten des Holocausts im besetzten Polen – Geschichte und Nachgeschichte

03.10.–02.12.2022

**Dr. Albina Semianchuk**

(Grodno, Belarus)

Europeizacja Wielkiego Księstwa Litewskiego w epoce Jagiellonów (XV–XVI w.)

02.11.–01.12.2022

**Dr. Wołodymyr Marchuk**

(Nationale Universität, Ostroger Akademie, Ukraine)

Przemyt i Przemysłowcy na wołyńskim odcinku granicy wschodniej II Rzeczypospolitej w latach 1920–1924

03.01.–02.04.2023

**Dr. Dzianis Liseichykau**

(Nationales Historisches Archiv von Belarus in Minsk)

'Eparchia słucka' w latach 1686–1793: terytorium, struktura, skład osobowy duchowieństwa

09.01.–19.02.2023

**Sarah Grandke, M.A.**

(Universität Regensburg)

Zwischenstation Polish Camp Sikorski in Flossenburg 1946/47 – Lebenswege und Handlungsräume von Displaced Persons in der unmittelbaren Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Arbeitstitel)

01.02.–28.02.2023

**Dr. Mindaugas Klovas**

(Institute of Lithuanian History, Vilnius)

The Treasury of Vilnius City in the 15th–18th Centuries

13.02.–12.05.2023

**Hanna Riedler, M.A.**

(Universität Klagenfurt, Wien)



Fahrt ins Ungewisse. Die Deportation als Besatzungsinstrument im deutsch und sowjetisch besetzten Polen 1939–1941 sowie dessen Auswirkungen auf die deutsch-polnische Gesellschaft

15.02.–14.03.2023

**Dr. Markus Nesselrodt**

(Europa-Universität Viadrina, Frankfurt am Main)  
Herrschaft über eine multiethnische Stadt. Warschau zwischen 1796–1830 (Arbeitstitel)

02.05.–16.06.2023

**Thomas Pawlowski, M.A.**

(Berlin)  
Der organisierte NS-Kunstraub in Polen während des Zweiten Weltkriegs

04.05.–03.08.2023

**Dr. Justyna Aniceta Turkowska**

(Universität Edinburgh, Großbritannien)  
Globale Wissensgeschichte der postkolonialen Neuverräumlichung der Welt. Europäische Weltvermessung und afrikanische Selbstermächtigung 1950–1980

16.05.–05.06.2023

**Judith Vöcker, M.A.**

(University of Leicester, United Kingdom)  
'Im Namen des deutschen Volkes'. Die deutsche Gerichtsbarkeit in Warschau und Radom während der nationalsozialistischen Besatzung des Generalgouvernements (1939–1944)

## Langzeitstipendiaten

Oktober 2021–September 2022

**Dr. Łukasz Krzyżanowski**

(Instytut Filozofii i Socjologii PAN, Warschau)  
Rural Communities in Central Poland During the German Occupation and the Holocaust

Oktober 2021–September 2022

**Dr. Oliver Zajac**

(Institute of History Slovak Academy of Sciences, Bratislava)  
Forgotten and /or forgiven past? The partitioning in confrontation with polish émigrés' appeals for permission to return from the Great Emigration

## Praktikantinnen und Praktikanten 2022/2023

10.01.–03.04.2022

**Anna Scheuble**

(Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder))  
Forschungsbereich 1

18.02.–30.04.2022

**Laura Grabarek**

(Universität Mannheim)  
Forschungsbereich 4 und 5

01.03.–15.04.2022

**Mona Müller**

(Goethe-Universität Frankfurt am Main)  
Forschungsbereich 4 und 5

14.02.–10.04.2022

**Isabelle Sarther**

(Ruhr Universität Bochum)  
Forschungsbereich 4 und 5

04.05.–02.07.2022

**Otilie Manegold**

(Universität Wien)  
Forschungsbereich 3

16.08.–25.09.2022

**Arkadiusz Belicki**

(Adam-Mickiewicz-Universität Posen / Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)  
Forschungsbereich 4 und 5

29.08.–06.10.2022

(Universität Leipzig)

**Carla Schmidt**

Außenstelle Prag

12.09.–07.10.2022

**Elias Hansen**

(Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg)  
Forschungsbereich 3 und 4

19.09.–16.12.2022

**Martha Wildenauer**

(Universität Hamburg)  
Forschungsbereich 1

20.02.–15.04.2023

**Miriam Lena Mähner**

(Universität Regensburg)

17.04.–16.07.2023

**Jette Auguste Schultek**

(Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)  
Forschungsbereich 4





# Sonstiges

## Vierter Film der Reihe „Ordnungswahn“

Anfang des Jahres ist die polnische Version von „Ordnungswahn: Architekten planen im ‚eingedeutschten Osten‘ 1939–1945“ erschienen. In seinem Buch untersucht Niels Gutschow die Aktivitäten deutscher Raum- und Stadtplaner, Architekten und Innenarchitekten sowie deren „Ordnungswahn“. Dieser sollte der Germanisierung neu unterworfenen Gebiete dienen.



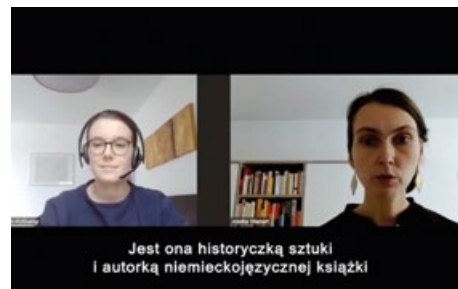
Niels Gutschow  
**OBSESJA PORZĄDKU**  
Niemieccy architekci planują w okupowanej Polsce 1939–1945



Die Publikation von Niels Gutschow ist seit Jahren wichtiges Nachschlagewerk für die Erforschung der Architekturgeschichte und der Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Aus diesem Grund haben wir nicht nur den Autor selbst, sondern auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Institutionen befragt. Sie sprechen über ihre Gedanken zu bestimmten deutschen Projekten und deren Umsetzung.

Anlässlich der Neuerscheinung haben wir Gespräche mit verschiedenen Expertinnen und Experten geführt. Den Auftakt der fünfteiligen Reihe macht ein Interview mit Hanna Grzeszczuk-Brendel über deutsche Pläne für die Stadt Poznań (Posen). Im zweiten Teil spricht Aleksandra Paradowska mit Jan Salm über die deutschen Pläne für Łódź (Lodz). Folge Drei behandelt deutsche Pläne für die Stadt Ciechanów (Zichenau). Annika Wienert spricht darüber mit

Christhardt Henschel vom DHIW. Im vierten Video informiert Małgorzata Popiołek-Roßkamp über die Pläne für Warschau, bevor wir im fünften und letzten Film in Form eines Kommentars des Autors Entwürfe für die Stadt Auschwitz präsentieren.



Die Publikation wurde von Annika Wienert und Aleksandra Paradowska herausgegeben und enthält ein gemeinsam mit Christhardt Henschel verfasstes Vorwort. Titel: „Obsesja porządku. Niemieccy architekci planują w okupowanej Polsce 1939–1945“. Deutscher Originaltitel: „Ordnungswahn. Architekten planen im ‚eingedeutschten Osten‘ 1939–1945“

Link zum Buch: <https://youtu.be/agh63oXK8vk>



## Das DHIW auf der Warschauer Buchmesse



Auch in diesem Jahr war das DHI Warschau wieder auf der Warschauer Buchmesse vertreten. Vom 26. bis 29. Mai 2022 präsentierten zahlreiche polnische Verlage und Institutionen ihr Angebot auf dem Vorplatz des Warschauer Kulturpalastes. Das DHI Warschau war mit einem rege frequentierten Informationsstand vertreten, an dem Mitarbeiterinnen und -mitarbeiter über die Institutsarbeit informierten und zu Gesprächen über ihre eigenen Publikationen und Forschungsthemen einluden. Während einer Diskussion im Hauptzelt sprach DHIW-Mitarbeiter Felix Ackermann mit Sofia Dyak und Anna Wylegala über die aktuelle Frage, wann und wie man den Krieg dokumentiert. ■



## Jüdisches Kulturerbe

Im Rahmen des Schwerpunktprogramms 2357 der DFG „Jüdisches Kulturerbe“ ist ein Tandemprojekt unter dem Titel „Aneignung und Revitalisierung. Aushandlungsprozesse des deutsch-jüdischen Kulturerbes in Polen am DHI Warschau angesiedelt, das von Ruth Leiserowitz gemeinsam mit Ulrich Knufinke von der Bet Tfila – Forschungsstelle für Jüdische Architektur in Europa an der TU Braunschweig eingeworben wurde. Christhardt Henschel hat zum 1. September die Arbeit als Projektbearbeiter aufgenommen, in Braunschweig arbeiten die Doktorandinnen Zuzanna Swiatowy und Kamila Lenartowicz (ab Frühjahr 2023) zu dem Thema. Gemeinsame Forschungsreisen sind vorgesehen wie auch ein Workshop, der im September 2023 im Museum der Geschichte der polnischen Juden POLIN stattfinden soll.



In dem Forschungsvorhaben geht es um die Entwicklung des Umgangs mit gebautem jüdischen Erbe am Beispiel der Erhaltung und Nutzung ehemaliger Synagogen und anderer jüdischer Bauten in Polen, insbesondere in den ehemals deutschen Gebieten, als Teil von Aneignungsprozessen. Mit der besseren Kenntnis der erhalten gebliebenen Objekte setzte in vielen Orten ein Interesse von Bürgern ein, sie wieder als Orte jüdischer Kultur und Geschichte ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, andernorts waren es internationale Organisationen, die den Fokus auf die

„vergessenen“ Synagogen und Friedhöfe lenkten. Die „Wiederentdeckung“ ehemaliger Synagogen führte in vielen Regionen Europas zu deren Sanierung und Öffnung für die Öffentlichkeit, in seltenen Fällen sogar zur Wiedernutzung durch jüdische Gemeinschaften. Damit verbunden setzte zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland in den 1980er Jahren ein Interesse der staatlichen Denkmalpflege an jüdischen Objekten und deren Erhaltung ein, das sowohl in deren weitgehend flächendeckende Aufnahme in die Denkmalverzeichnisse als auch in unterschiedliche Konzepte der Erhaltung, Wiederherstellung und Nutzung der Bauten mündete.

Die Forschungsfragen lassen sich in zwei Hauptfragen zusammenfassen: Es soll gefragt werden, inwiefern es gelingen konnte, dass einerseits ehemalige Synagogen und anderes Kulturerbe einen Platz in der heutigen polnischen Kulturlandschaft einnehmen können? Welche Hindernisse liegen andererseits vor, dass an anderen Orten jüdisches Kulturerbe vernachlässigt wird bzw. bisher keine Würdigung und Nutzung erfahren durfte? ■

## Neue Perspektive auf die Erinnerungskultur

Die Erinnerungskultur entsteht nicht aus dem Nichts. Sie wird von sozialen Akteuren verhandelt und konstruiert. Anhand des Romans, des Hörspiels und der Fernsehserie „Am grünen Strand der Spree“ (1955–1960), in denen eine Massenerschießung von Juden und Jüdinnen in der besetzten Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges geschildert wird, untersucht die Autorin die westdeutsche Zirkulation der Erinnerung an den sog. Holocaust by bullets. In drei mikrohistorischen Studien analysiert sie die Akteure, die Wirkung sowie die Materialität dieser Schilderungen.

Zur Neuerscheinung „Mikrogeschichten der Erinnerungskultur“ haben wir mit Magdalena Saryusz-Wolska gesprochen. Im Interview mit Josephine Schwark verrät die Autorin die wichtigsten Forschungsergebnisse und erklärt, was das Besondere an dieser Perspektive auf die Erinnerungskultur ist.



Link zum Video: <https://youtu.be/YJRb0VbHbTE>



Das Buch ist als Open Access Ausgabe in der Reihe „Medien und Kulturelle Erinnerung“ (Bd. 8) im De Gruyter Verlag erschienen.





Saryusz-Wolska, Magdalena. Mikrogeschichten der Erinnerungskultur: „Am grünen Strand der Spree“ und die Remedialisierung des Holocaust by bullets, Berlin, Boston: De Gruyter, 2022, 309 S., ISBN: 9783110745528, <https://doi.org/10.1515/9783110745528> ■



## DHIW ist Partner des neuen Sonderhefts „Pomocnik Historyczny“

Am 17. August ist die neue Ausgabe des „Pomocnik Historyczny“ erschienen, eines Sonderheftes der polnischen Zeitschrift Polityka. Das DHI Warschau ist Partner dieser Ausgabe mit dem Titel „Narben nach der Teilung. Zu den Ursachen und Folgen des Zusammenbruchs der Rzeczpospolita“ (*Blizny po rozbiorach. O przyczynach i skutkach upadku Rzeczpospolitej*).

In diesem Jahr jährt sich die erste der drei Teilungen des polnisch-litauischen Staates zum 250. Mal – ein Vorbote der endgültigen Tragödie. Anfang 1772 wurde in St. Petersburg ein geheimer russisch-preußischer Vertrag geschlossen, am 5. August eine russisch-preußisch-österreichische Teilungskonvention, und am 18. September wurde die Republik über die Teilung informiert. Das Parlament wurde einberufen und die Abtretung der Ländereien gefordert.



In Henryk Sienkiewicz's „Potop“ erklärt Fürst Boguslaw Radziwill Kmicic (frei übersetzt) „Die Republik ist ein Stand aus rotem Tuch, der von Schweden, Chmielnicki, Hyperboreern, Tataren, dem Kurfürsten und allen, die in der Umgebung leben, geführt wird. Und wir haben gemeinsam mit dem Woiwodfürsten gesagt, dass von diesem Stoff auch noch genug für einen

Mantel für uns übrigbleiben muss; deshalb ziehen auch wir daran.“

Die Metapher vom zerrissenen Tuch regt die Phantasie an, ist aber irgendwie fehl am Platz. Der Stoff kann so zusammengeknüpft werden, dass es keine Spuren gibt. In der Geschichte der Staaten und Nationen ist das nicht so einfach. Deshalb widmen wir uns in der aktuellen Ausgabe des „Historischen Ratgebers“ nicht nur der Analyse der Ursachen des Zusammenbruchs der polnisch-litauischen Republik. Wir zeigen auch die Folgen, neben der physischen Zerrüttung der staatlichen Existenz, die Unmöglichkeit, souverän über das eigene Schicksal zu entscheiden, die materiellen und menschlichen Anstrengungen im Kampf um die Unabhängigkeit und die anschließende Wiederherstellung der Staatlichkeit. Die Narben in der polnischen Mentalität infolge der Teilungen sind ebenfalls von großer Bedeutung.

Das historische Sonderheft enthält Texte von Mitarbeitern und nahen Kollegen des DHI Warschau, darunter Direktor Miloš Řezník, Felix Ackermann, Dariusz Adamczyk, Michael G. Müller und Dariusz Staliūnas. ■

## Video zum Welttag des Buches 2022

Am 23. April 2022 haben wir den UNESCO-Welttag des Buches gefeiert und damit auch das Lesen. Diesen Anlass wollten wir nutzen, um fünf Bücher vorzustellen, die unsere wissenschaftliche Arbeit am Institut auf verschiedenen Ebenen bereichert haben.

Link zum Video: <https://youtu.be/w6lXk-DEbDbY>



## Jaśmina Korczak-Siedlecka erhält Wissenschaftspreis

Der Prof.-Gzegorz-Białuński-Wissenschaftspreis 2022 geht an DHIW-Mitarbeiterin Jaśmina Korczak-Siedlecka. Die wissenschaftliche Jury zeichnete ihre Publikation „Przemoc i honor w życiu społecznym wsi na Mierzei Wiślanej w XVI-XVII wieku“ (Gewalt und Ehre im Sozialleben der Dörfer auf der Frischen Nehrung im 16. und 17. Jahrhundert) aus.

Die Mitglieder des Verbandes hoben das hohe Niveau aller zum Wettbewerb eingereichten Arbeiten hervor und würdigten die Innovationskraft der Forschung von Jaśmina Korczak-Siedlecka. Besonders gewürdigt wurden ihre umfangreichen Recherchen, das breite Spektrum der präsentierten Thematik, die Sorgfalt der Forschung, die anregende Darstellung und die klar formulierten Schlussfolgerungen. Laut Jury sei es der Autorin gelungen, das Hauptziel der Monografie zu erreichen: die Auswirkungen der Gewalt auf das Alltagsleben der Einwohnerinnen und Einwohner des untersuchten Gebiets darzustellen und die Zusammenhänge zwischen Handlungen zu erfassen, die als reine physische Gewalt fungierten, und solchen, die der Unterstützung von Ordnungs- und Verteidigungsaufgaben dienten.

Mit Sachkenntnis habe die Autorin zudem den Kanon des ehrenhaften Verhaltens jener Zeit rekonstruiert und ihn mit gewaltvollen Formen verknüpft, die zu dessen Aufrechterhaltung eingesetzt wurden. ■



## Neue Publikationsreihe „Poland: Transnational Histories“

Gemeinsam mit dem Tadeusz-Manteuffel-Institut für Geschichte (Polnische Akademie der Wissenschaften PAN) starten wir eine neue Publikationsreihe im Routledge-Verlag. Die Reihe „Poland: Transnational Histories“ zielt darauf ab, originelle Forschungen zu den für die polnische Geschichte charakteristischen Mobilitäten und (Grenz-)Verschiebungen zu präsentieren. Gleichzeitig ist sie in breitere Entwicklungen jenseits der polnischen Grenzen eingebettet. Untersuchungen über die Komplexität und Verstrickungen der polnischen Vergangenheit, die eher als Regel denn als Ausnahme gesehen werden, sollen hier publiziert werden. Die Bände werden sich einerseits mit dem globalen Widerhall von bestimmten Elementen und Trends in der polnischen Geschichte auf globaler Ebene befassen, und andererseits mit Auswirkungen globaler Trends auf innerpolnische Entwicklungen. Unser Verständnis von „transnationalen Geschichten“ (wie neue imperiale, translokale und globale Geschichte) geht über die bilateralen Konzepte der Beziehungsgeschichte oder der histoire croisée hinaus. Vielmehr verfolgen wir den Ansatz, dass die Geschichte jeder Gruppe diejenige anderer Gruppen beeinflusst. Dadurch entstehen vielfältige und sich überschneidende Netzwerke und Beziehungen, die es bei der Analyse zu berücksichtigen gilt. Unser Ziel ist eine verflochtene Geschichte, die mehrere Ethnien, Religionen, Kulturen und soziale Klassen umfasst.

Unser Schwerpunkt liegt daher auf sozialen und räumlichen Mobilitäten sowie auf geistigen und kulturellen Bewegungen. Im Zentrum stehen die gegenseitigen Veränderungen, Verschiebungen und Spannungen, die sich innerhalb der polnischen Geschichte und darüber hinaus finden lassen.

Wir begrüßen Vorschläge, die neben traditionellen Quellen auch auf visuelles

oder kartographisches Material zurückgreifen. Zu den in dieser Reihe vorgestellten Themen gehören:

- histories of social and spatial migrations;
- histories of cultural and intellectual transfers;
- histories of social and economic changes;
- histories of ethnic, linguistic, or religious interplays;
- histories of environmental and natural developments (especially borderland history).



Die Reihe wurde vom DHI Warschau und dem Tadeusz-Manteuffel-Institut für Geschichte (PAN) initiiert. Die Herausgeber sind Miloš Řezník (DHI Warschau), Magdalena Saryusz-Wolska (DHI Warschau, managing editor), Maciej Górny (Manteuffel-Institut für Geschichte), Maciej Janowski (Manteuffel-Institut für Geschichte), Catherine Gousseff (CNRS Paris) und Keely Stauter-Halsted (University of Illinois Chicago).

Kontakt und Publikationsvorschläge: [saryusz-wolska@dhi.waw.pl](mailto:saryusz-wolska@dhi.waw.pl)



# Personalien

## Gespräch mit dem Filmregisseur Mikołaj Grynberg



Der Fotograf, Schriftsteller und Reporter Mikołaj Grynberg war am 29. September 2022 zu Gast am DHI Warschau. Im Rahmen einer geschlossenen Vorführung präsentierte Grynberg Institutsmitarbeiterinnen und -Mitarbeitern seinen Dokumentarfilm „Dowód tożsamości“ (Identitätsnachweis). Der Film ist Grynbergs Regiedebüt, in dem sich der Künstler mit der Frage auseinandersetzt, was es bedeutet, heutzutage Jude in Polen zu sein. Zu sehen sind verschiedene Gespräche des Autors mit über einem Dutzend Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Generationen polnischer Juden. Produziert wurde der Film vom Warschauer POLIN-Museum, wo auch ein Studio als Drehort eingerichtet wurde. Die Filmpremiere von „Dowód tożsamości“ war im November letzten Jahres. Ähnlich wie in seinen Büchern gelang es Grynberg auch in diesem Projekt, eine enge Beziehung zu den Interviewten aufzubauen. Das Ergebnis ist eine einfühlsame, tiefe und bewegende Aufzeichnung der Erfahrungen und Gefühle polnischer Juden im 21. Jahrhundert. Im Anschluss an die Filmvorführung, die von DHIW-Mitarbeiter Łukasz Krzyżanowski organisiert wurde, gab es Gelegenheit für Fragen und Diskussionen. Im Gespräch mit dem Regisseur kamen insbesondere die Recherchearbeiten und die Auswahl der Interviewpartnerinnen und -partner zur Sprache; von großem Interesse waren zudem Grynbergs Erfahrungen mit Filmvorführungen an unterschiedlichen Orten in Polen. ■

## Exkursion ins Museum

Einige Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Stipendiaten des DHI Warschau haben am 13. Oktober die Ausstellung „Holodomor Museum under Construction“ im Warschauer Stadtteil Praga besucht. Die Ausstellung in der Galerie Nizio beschäftigt sich mit dem Konzept und derzeitigen Bau der Holodomor-Gedenkstätte in Kiew, die an den sowjetischen Völkermord in der Ukraine in den 1930er Jahren erinnern soll. Geführt wurden die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von Projektautor Mirosław Nizio. ■



## Aus der Bibliothek

Die lang ersehnte Wiedereröffnung der Bibliothek fand im April statt. Die Stammleser kehrten in den Lesesaal zurück und darüber hinaus fanden auch zahlreiche neue Benutzerinnen und Benutzer den Weg in das Palais Karnicki. Diese Tatsache steht im Gegensatz zu dem Trend in vielen anderen Bibliotheken, wo die Leserzahlen nach der Pandemie nicht wieder das Niveau von vor der Pandemie her erreicht haben. Im Zeitraum von April bis Oktober 2022 zählte die Bibliothek 220 auswärtige Leserinnen und Leser. Auch die interne Nutzung hat zugenommen, da die Stipendiatinnen aus dem Programm „Forschungsperspektive Ukraine“ den Lesesaal ebenfalls eifrig frequentieren.

In diesem Jahr ist auch der Bestand an elektronischen Büchern sichtbar gestiegen. Im Rahmen der konsortialen Erwerbung der Max Weber Stiftung sowie der lokalen Erwerbung wurden 1.230 E-Books in die Sammlung aufgenommen. Dank gemeinsamer Lizenzen mit anderen Bibliotheken bietet die DHI-Bibliothek Zugang zu den Inhalten zahlreicher elektronischer Zeitschriften von renommierten Verlagen wie Cambridge, de Gruyter, Sage und Wiley. ■



Wir begrüßen unser neues Beiratsmitglied: **Alexandra Schwell** ist Professorin für Empirische Kulturwissenschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec. Ihre ethnografischen Feldforschungen in Polen, Deutschland und Österreich führten sie unter anderem in Ministerien, zur Polizei, in besetzte Häuser, an anarchistische Treffpunkte sowie zu Vertriebenen, Grenzschützern und Fußballfans. Seit ihrer Dissertation zur deutsch-polnischen Grenzschutzkooperation begleitet sie das Thema Sicherheit und Angst auf unterschiedlichen Ebenen, vom subjektiven Sicherheitsgefühl über mediale Bedrohungsszenarien bis hin zur Umsetzung europäischer Sicherheitspolitik vor Ort. Zudem ist sie Co-Vorsitzende des „Anthropology of Security Network“ in der European Association of Social Anthropologists EASA. Sie publiziert und forscht zur Anthropologie des Politischen, Emotionen und Affekten, Grenzen sowie zu Europäisierungsprozessen mit dem Schwerpunkt Mittel- und Osteuropa. Seit Januar 2021 gibt sie gemeinsam mit Laura Stark (U Jyväskylä) die internationale Zeitschrift „Ethnologia Europaea“ heraus. Ihre aktuelle Forschung befasst sich mit „Urgency, Priorities, and Imaginations of the Future“. ■



**Felix Ackermann** erforschte am DHI Warschau die Geschichte des Strafvollzugs im geteilten Polen-Litauen. Seit Februar 2016 recherchierte er in Archiven in Litauen, Russland, Polen, Belarus und der Ukraine, um die Mikrogeschichte von Gefängnissen in Vilnius, Lviv und Rawicz in einen breiteren Kontext zu stellen. Vergleichend analysierte er Praktiken kultureller, religiöser und politischer Differenzierung in neuen preußischen, russländischen und habsburger Gefängnissen. Anfang 2022 nahm er einen Ruf an die FernUniversität in Hagen an, wo er seit dem 1. September am Historischen Institut ein neues Lehrgebiet Public History aufbaut und die wissenschaftliche Leitung des Institut für Geschichte und Biographie übernimmt. ■



Während ihrer Arbeit am DHI Warschau forschte **Zofia Wóycicka** über europäische Museen, die Menschen gewidmet sind, die während des Zweiten Weltkriegs Juden gerettet haben. Ziel des Projekts war es, empirische Prozesse nachzuvollziehen, die zur Transnationalisierung der Erinnerung führen. Das Hauptinteresse lag darin, wie sich die Prozesse der Globalisierung und Europäisierung auf lokale Erzählungen über den Zweiten Weltkrieg und deren museale Aufbereitung auswirken. Im Oktober 2022 trat Zofia Wóycicka eine Stelle an der Fakultät für Soziologie der Universität Warschau an, wo sie ein NCN OPUS22-Projekt mit dem Titel „Help Delivered to Jews during World War II and Transnational Memory in Making“ durchführt. Bei dem Projekt, dessen Ziel eine Buchveröffentlichung ist, handelt es sich um eine Fortsetzung und Weiterentwicklung ihrer bisherigen Forschungen. ■





**Oliver Zajac** war von Oktober 2021 bis September 2022 Langzeitstipendiat im Projekt *Zapomniana i/albo wybaczona przeszłość? Austria, Prusy i Rosja wobec wysiłków polskich emigrantów na powrót do kraju*. Ursprüngliches Projektziel war es, Rückkehrer aus der Großen Emigration, d. h. der Emigranten, die das Land nach dem Novemberaufstand von 1831 verließen, zu untersuchen. Während der Forschungen wurde es erweitert, anschließend standen der Alltag der Emigranten, deren Überlebensstrategien sowie Entscheidungsprozesse in Fragen des alltäglichen und zukünftigen Lebens im Fokus. Während des Stipendiums am DHIW konnte die erste Projektphase abgeschlossen werden. Vorläufige Ergebnisse wurden bereits auf verschiedenen Konferenzen präsentiert, Veröffentlichungen in schriftlicher Form sind geplant. Während seiner Zeit am DHI Warschau erhielt Oliver Zajac eine Auszeichnung als Slowakischer Student des Jahres 2021/2022 in der Kategorie Geisteswissenschaften. ■



Während seines einjährigen Stipendiums am DHI Warschau forschte **Łukasz Krzyżanowski** im Rahmen des Projekts „Ländliche Gemeinden in Zentralpolen während der deutschen Besetzung und des Holocaust“. In dieser Zeit bearbeitete er das gesammelte Archivmaterial und bereitete Publikationen vor, von denen zwei zur Veröffentlichung angenommen wurden: „Entangled Networks: An Ordinary Police Informer in the Polish Countryside during the Holocaust“, in: „Jewish Networks in the Holocaust“ (2022) und »„Już się nie da, ponieważ jest pełno ludzi“. Wiejscy świadkowie Zagłady na przykładzie wydarzeń w jednej wsi« (2022). Gemeinsam mit Christhardt Henschel war er Mitorganisator der internationalen wissenschaftlichen Konferenz „Aktion Reinhardt: Historische Kontexte, Forschungsperspektiven und Erinnerung“ und organisierte das 22. Joachim-Lelewel-Gespräch mit dem Titel „30 Years After ‘Ordinary Men’: Groundbreaking and New Perspectives in Holocaust Research“. Unter dem Titel „Dowód tożsamości“ organisierte er eine Filmpräsentation mit einem Treffen zwischen dem Regisseur Nikolai Grynberg und Institutsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern. Ergebnisse seiner Forschung hat Krzyżanowski bei Vorträgen und Konferenzen in Polen und im Ausland vorgestellt. ■



Seit dem 1. Dezember 2017 war **Gintarė Malinauskaitė** als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsbereich IV „Globale Herausforderung und gesellschaftlicher Wandel“ tätig. In ihrem Forschungsprojekt „Nachkriegsjustiz: Holocaust und Kriegsverbrecherprozesse in Sowjetlitauen“ hat sie mithilfe eines mikrohistorischen Ansatzes einen Kriegsverbrecherprozess aus dem Jahr 1964 untersucht und darüber eine Monografie verfasst, die im Abschluss befindlich ist. Zuletzt finalisierte sie Arbeiten am Tagungsband „Making Justice Visible: War Crimes Trials, Media and Memory after the Second World War“, der zum Jahreswechsel erscheint. Darüber hinaus hatte Gintarė Malinauskaitė die Funktion der Leiterin der Außenstelle Vilnius inne. Die Tätigkeit dieser ersten Außenstelle des DHI Warschau hat mit ihrem Amtsantritt begonnen und ist von ihr mit großer Initiative vorangetrieben worden. Während ihrer Anstellung, die zum 30. November 2022 endet, half sie insbesondere dabei, die Filiale aufzubauen und organisierte mehrere Zyklen wissenschaftlicher Veranstaltungen vor Ort, die in Kooperation mit der Universität Vilnius und dem Litauischen Historischen Institut in Vilnius stattfanden. Unter anderem etablierte sie die Reihe „Montagsvorträge“ und initiierte einen jährlichen Sommervortrag im Rahmen des Thomas-Mann-Festivals auf der Kurischen Nehrung. ■

# Neuerscheinungen

## Themenheft „Preußen postkolonial“ erschienen

In der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* erschien das Themenheft „Preußen postkolonial“, das von von DHIW-Mitarbeiter Felix Ackermann und Agnieszka Pufelska (Nord-Ost-Institut Lüneburg) herausgegeben wurde. Dabei handelt es sich um eine wissenschaftliche Übung in der kritischen Analyse einer bisher weitgehend übersehenen historischen Dimension des innereuropäischen Kolonialismus, die von Preußen aus ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Deutschland und dem östlichen Mitteleuropa prägte. Das Themenheft versammelt den neusten Forschungsstand zur polnischen Geschichte Preußens, die sich auch als preußische Geschichte Polens lesen lässt. Die Autorinnen und Autoren diskutieren, wie die Aneignung polnischer Territorien durch Preußen sowie nach 1871 die unterschiedlichen Facetten des „Kulturkampfes“ gegen katholische BürgerInnen in den Ostprovinzen des Deutschen Reichs im Komplex post-kolonialer Aufarbeitung wissenschaftlich konzipiert werden können.

Die Teilungen des Polnisch-Litauischen Reiches führten von 1772 an zur Einverleibung von Gebieten der polnischen Krone unter anderem durch das Königreich Preußen. Die Autorinnen und Autoren von „Preußen postkolonial“ behandeln vor allem die zweite Hälfte des folgenden „langen 19. Jahrhunderts“ und beantworten die Frage, inwiefern man die Aneignungs- und Modernisierungsprozesse in den polnischsprachigen Gebieten Preußens als Innere Kolonisation verstehen kann. Dabei steht der politische, wirtschaftliche und kulturelle Umgang mit der Differenz der katholischen und jüdischen Untertanen im neuen Osten Preußens im Mittelpunkt.

Grundvoraussetzung für diese Versuchsanordnung ist eine de-essentialisierte Kolonialismus-Definition, die diesen stets als Plural unterschiedlicher kultureller, nationaler und geographischer Ausprägungen versteht und diese zueinander in Beziehung setzt. Versteht man koloniale Konfigurationen als dynamische, zeit- und grenzübergreifende Konzepte, wird es möglich, einen differenzierten Vergleichsmodus zu finden und in empirischen Studien vielfältige Bezüge herzustellen.

Die Anlage des Themenhefts richtet sich gegen eine leichtfertige Deutung der Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit ethnisch-nationaler Konfliktlagen im Rahmen von Konsenskonzepten. Die dabei in den Blick geratenen Unterschiede, Konflikte und

Asymmetrien lassen sich nicht einfach durch die Anwendung idealisierender Konzepte von Transregionalität und Transkulturalität nivellieren. Daher sei es notwendig, unter Berücksichtigung konkreter Regionen die Vielstimmigkeit von Narrationen über das „Eigene“ und das „Fremde“ zu überprüfen. ■



## Neuerscheinung zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs als Evakuierungskrieg

In der Militärgeschichtlichen Zeitschrift erschien ein von Felix Ackermann, wissenschaftlicher Mitarbeiter des DHIW, gemeinsam mit Janine Fubel (Humboldt Universität Berlin) und Claudia Weber (Europa-Universität Viadrina) herausgegebenes Themenheft zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs als Evakuierungskrieg. Die darin versammelten Beiträge gehen auf einen im Januar 2020 in Frankfurt und Słubice abgehaltenen Workshop zurück, der vom Deutschen Historischen Institut Warschau gemeinsam mit der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina in Partnerschaft mit der Gedenk- und Dokumentationsstätte „Opfer politischer Gewaltherrschaft“, dem Muzeum Martyrologii w Słońsku sowie dem Institut für angewandte Geschichte organisiert wurde. Ziel war die kulturwissenschaftlich und historisch perspektivierte Analyse militärischer Strategien und Techniken des Evakuierens und den ihr eigenen Grenzen, Dynamiken und Dilemmata. Am Beispiel der Kriegsführung des Deutschen Reichs im besetzten Europa mit einem besonderen Schwerpunkt im östlichen Europa wird gezeigt, dass Evakuierungen während des Zweiten Weltkriegs eine spezifische Form der Kriegsführung waren, die mit einem hohen Grad an Gewalt einherging.



# Termine



Gino Pezzani, Todesmarsch aus dem KZ Sachsenhausen, Reproduktion in COME IL SOLE, Pregassona 1996 © Fontana Edizioni

Die vorliegende Publikation diskutiert und systematisiert Evakuierungen als Technik der Kriegsführung. Dabei handelt es sich um einen militärischen angeordneten Bevölkerungstransfer, der als Schutz- und Sicherungsmaßnahmen konzipiert, aus Kriegs- und Gefahrengebieten herausführen soll. Wie im Rahmen des Themenheftes am Beispiel des Deutschen Reichs, Polens und der Sowjetunion aufgezeigt wird, kamen in mehreren, in Europa von 1939 bis 1945 kriegführenden Staaten zahlreiche Evakuierungsmaßnahmen zum Tragen. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft stellte das kriegsbedingte Evakuierungshandeln seit 1943 eine überaus gewaltvolle Praxis dar, welche sich im Zuge der zunehmenden Rückzüge aus den besetzten Gebieten in flächendeckenden Plünderungen, Deportationen von Zivilisten und nachhaltigen Zerstörungen ganzer Landstriche niederschlug. Der Fokus dieser Publikation liegt erstmals auf der Untersuchung der systematisch vollzogenen deutschen Evakuierungskriegsführung im Zweiten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der Ostfront von 1943–45. ■

Felix Ackermann, Janine Fubel, Claudia Weber: Der Zweite Weltkrieg als Evakuierungskrieg. Praktiken der Deportation, Räumung und Zerstörung im militärischen Rückzug. Themenheft der Militärgeschichtlichen Zeitschrift 1 (81) 2022.

## Nationsbildung und Außenpolitik im Osten Europas

Nationsbildungen im Osten Europas kommt eine Sonderrolle zu. Nationen und Nationalstaaten entstanden aus dem Zerfall der Imperien, zuletzt dem Sowjetreich. Die verspäteten Wieder- oder Neuentstehungen in einem stark multiethnisch besiedelten

Großraum lassen sich in drei Phasen der Nationsbildung unterscheiden, die im vorliegenden Band betrachtet und zueinander in Beziehung gesetzt werden: die Phase der Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg, diejenige unter sowjetischer Herrschaft nach dem Zweiten Weltkrieg und eine dritte seit dem Beginn der Transformationszeit im ausgehenden 20. Jahrhundert. So dicht die Erforschung von nation-building allgemein ist, so erforderlich bleibt die spezielle Analyse in Bezug auf Osteuropa und die Auswirkungen auf die zeitgenössische Außenpolitik. An ausgewählten Länderbeispielen hat ein Team von 32 Autorinnen und Autoren erarbeitet, wie nationale Identität im Untersuchungszeitraum verstanden, wie dabei Nation definiert wurde und welche Implikationen sich daraus für das zu gestaltende Staatswesen, seine Ethnien, für Raum, Grenzen, Nachbarschaften und internationale Assoziierungen ergaben; inwieweit sich Außenpolitik aufgrund dessen integrativ gestalten ließ, weshalb sie konfliktgeladen blieb. Es kann gezeigt werden, dass die Nation trotz der Herausforderung durch Internationalismus und Kommunismus sowjetischen Typs Bezugsgröße und Ort der Identifikation geblieben ist – in einem dauerhaften Ringen zwischen Konzepten von ethnischer und staatsbürgerlicher Nation, von politischer Souveränität versus föderativem Zusammenschluss. Durch divergierende außenpolitische Positionierungen, deren historische Wurzeln oft weit zurückreichen, werden immer wieder aufs Neue eine konsensuale Homogenisierung und Stabilisierung der internationalen Politik erschwert. Der Blick auf die Geschichte von Nationsbildung und Außenpolitik im östlichen Europa soll Wissen und Methoden bündeln, die auch der Analyse gegenwärtiger Konfliktlagen dienen können. ■



Pietrow-Ennker, Bianka: Nationsbildung und Außenpolitik im Osten Europas. Nationsbildungsprozesse, Konstruktionen nationaler Identität und außenpolitische Positionierung im 20. und 21. Jahrhundert, Fibre Verlag, Osnabrück 2022, Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau, Redaktion: Josephine Schwark, Jos Stübner, Annika Wienert, ISBN/ISSN978-3-944870-72-4

Änderungen vorbehalten. Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie in unserem Online-Kalender unter: [www.dhi.waw.pl/veranstaltungen/](http://www.dhi.waw.pl/veranstaltungen/)



03.–04. Oktober 2022

Prag

Tagung: Erstes Internationales Symposium: An der Schnittstelle zwischen der Kultur der Kaschuben und anderer Nationen

13. Oktober 2022

Prag

Vortrag: Eva Schlotheuber (Düsseldorf / Münster): Herrschaft, Schutz und Verrat. Die jüdischen Gemeinden unter Erzbischof Balduin von Trier und Kaiser Karl IV. in Böhmen und im Reich

13.–14. Oktober 2022

Lublin

Tagung: Historians Facing New Challenges in the Context of the Russian War Against Ukraine

14.–15. Oktober 2022

Prag

Tagung: Verfassungsordnungen

19.–21. Oktober 2022

Polanica-Zdrój

Tagung: 9. Internationale Tagung „Berge – Literatur – Kultur“

21. Oktober 2022

Prag

Tagung: Welfare Institutions in Central and Eastern Europe, 1890–1948

24. Oktober 2022

Vilnius

Vortrag: Prof. Dr. Bernhard Struck (St Andrews): Out of the Shadow of the Cold War. Perspectives and Case Studies on Writing European History Transnationally, c. 1750s–2000s

22. November 2022

Warschau

Vortrag: Prof. Dr. Klaus van Eickels (Bamberg): Von der Ehe als Heilmittel gegen die Unzucht zur Ehe für alle: Veränderungen des Verständnisses und der Regulierung sexuellen Handelns und Begehrens in Gesellschaft und Kirche vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert

22.–24. November 2022

Warschau

Tagung: Verbotene Frucht. Sexualleben und Kirchen in Ostmitteleuropa in unterschiedlichen Epochen

23. November 2022

Prag

Vortrag: Katja Castryck-Naumann (Leipzig): Expertise and International Politics. Polish Economists in the UN Secretariat (1946 to the 1960s)

25. November 2022

Warschau

Vortrag: John-Paul Himka: Ukrainian Radical Nationalism - Past and Present

28. November 2022

Vilnius

Vortrag: Prof. Dr. Valentin Groebner (Luzern): Hat das Gesicht eine Geschichte? Individualität, Identität, Werbung

29.–30. November 2022

Warschau

Tagung: Deutsch-polnische Nachbarschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit (15.–18. Jh.). Perspektiven ihrer Erforschung und Darstellung

29. November 2022

Warschau

Vortrag: Eduard Mühle: Deutsch-polnische Nachbarschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit

13. Dezember 2022

Warschau

Prof. Dr. Walter Pohl (Wien): Die Völkerwanderungszeit in Ostmitteleuropa – alte Probleme und neue Forschungen

14. Dezember 2022

Prag

Vortrag: Dr. Max Trecker (Leipzig): The Role of Private Entrepreneurship in State Socialism: The GDR in Comparison with Poland and Hungary

10. Januar 2023

Prag

Vortrag: Dr. Markus Hörsch (Leipzig): Schlaglichter auf die böhmisch-sächsische (Kunst-) Geschichte bis 1400

30. Mai 2023

Warschau

Vortrag: Ulrich Knufinke (Braunschweig): Aushandlungsprozesse des deutsch-jüdischen Kulturerbes in Polen

12. September 2023

Warschau

Joachim-Lelewel-Gespräch



## Impressum

Herausgeber:  
Deutsches Historisches Institut Warschau

Redaktion:  
Josephine Schwark, Kinga Wołoszyn-Kowanda

Redaktionsschluss: 1. Oktober 2022

Grafische Gestaltung: Marta Warmińska

Deutsches Historisches Institut Warschau  
Pałac Karnickich  
Aleje Ujazdowskie 39  
00-540 Warszawa

Tel.: +48-22-525 83-00  
Fax: +48-22-525 83-37  
E-mail: [dhi@dhi.waw.pl](mailto:dhi@dhi.waw.pl)  
[www.dhi.waw.pl/de/](http://www.dhi.waw.pl/de/)

[www.dhi.waw.pl](http://www.dhi.waw.pl)  
[www.facebook.com/DHIWarschau/](https://www.facebook.com/DHIWarschau/)

*Das Copyright für alle Abbildungen im vorliegenden Newsletter liegt beim DHI Warschau. Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.*

  
Deutsches  
Historisches Institut  
Warschau

  
Niemiecki  
Instytut Historyczny  
w Warszawie

Max Weber  
Stiftung

Deutsche  
Geisteswissenschaftliche  
Institute im Ausland